

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Königliches Viktoriagymnasium in Potsdam

Rassow, H.

Potsdam, 1912

I. Ajax, der Hort der Schiffe.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6650

I. Ulyx, der Hort der Schiffe.

(Ilias, Buch XIII—XV)

Von Prof. Dr. Karl Brandt.

Vorbemerkung. Für Leser, die den ersten Teil dieser Untersuchungen nicht kennen, gebe ich den Inhalt derselben kurz an.*)

Die Eingangsverse der Odyssee sind nach dem Muster des Ilias-
eingangs und als Gegenstück dazu gedichtet, um den Helden jenes Gedichtes
im Gegensatz zu dem roheren und grausamen Inhalt der Ilias zu empfehlen.
Homer, der Dichter der ältesten Ilias, hat um 850, der Odysseedichter hat
um 800 gewirkt.

I. Die älteste Ilias war verhältnismäßig kurz, sie bestand, wenn man
sich zunächst auf die Bücher I bis XII beschränkt, aus folgenden Stücken:
zunächst Buch I 1—348, worin erzählt wird, daß Agamemnon und
Achilleus sich erzürnen und jener diesem seine Sklavin, die Briseis, fort-
nimmt. Daran schloß sich ein fortgefallenes Stück, in dem Achill zu Zeus
um Rache flehte, welches Gebet von Zeus erhört wurde. In Buch II 1—41
sendet dann Zeus dem Agamemnon einen trügerischen Traum, der in ihm
die Hoffnung erweckt, er werde noch an demselben Tage Troja erobern.
Doch soll dies keineswegs geschehen, Agamemnon soll vielmehr bitter ent-
täuscht und besiegt werden. Dies kommt zur Ausführung in Buch XI
1—569. Agamemnon bildet sich ein zu siegen; aber er wird vielmehr besiegt
und verwundet, ebenso Diomedes und Odysseus. Ich füge noch hinzu, daß
sich hieran ein Stück schloß, in dem Hector bis zu den Schiffen vordrang,
und bis die Sonne unterging. Am nächsten Tage wurde die Mauer
erstürmt: XII 41—85, 199—471 (Vgl. Fleckeisen, Jahrbücher 1885, S. 659).

II. Diese älteste Ilias wurde um 780 von einem genialen Dichter erweitert,
der unzufrieden damit war, daß nach dem ältesten Epos Achill der einzige
Held der Griechen war, nach dessen Entfernung vom Kampfe niemand
Hector widerstehen konnte. Er wollte beweisen, daß die Griechen außer
Achill noch manchen anderen Helden hatten, der mit Hector den Kampf
wagen konnte. Diesem Dichter gehören die Bücher II 86—VII 312 an.

III. Etwa nach 700 nahm ein dritter Dichter eine neue Erweiterung der
Ilias vor. Ihm war es besonders darum zu tun, durch Einfügung der
„Gesandtschaft“ (Buch IX) dem Achill glänzende Genugtuung zu verschaffen,
während nach der ältesten Ilias Achill lediglich, um Patroklos zu rächen,
wieder in den Kampf ging, ohne daß Agamemnon sich vor Achill gedemütigt
hatte. Überhaupt hat dieser dritte Dichter seine Freude an ausführlicher
Darstellung von Nebenhandlungen. Solche Schilderungen gelingen ihm

*) Der I. Teil der „Stilgattungen und ursprünglichen Zusammenhänge der
Ilias“ erschien als Beilage zum Osterprogramm des Rgl. Vikt. Gymnasiums 1912
und steht auf Wunsch — soweit der Vorrat reicht — unentgeltlich zur Verfügung.

auch oft ganz vortrefflich; anderes wiederum ist weniger gelungen, eben infolge allzugroßer Ausführlichkeit und unbedachter Benutzung von Versen und Versgruppen der beiden ersten Dichter. Von diesem dritten Dichter rühren her: I 348—611; II 42—86; VII 313—X; XI 570—848; XII 1—40, 86—198.

1. Der erste Schlachttag (II 86—VII 312), zweite Schicht.

(Zweck und Gliederung).

Mit den Büchern II 86 bis VII 312 beginne ich, weil ihre Tendenz der der Bücher XIII—XV ähnlich ist. Sollten meine Ausführungen zum Jahresb. d. Vikt. G. 1912 richtig sein, so wäre der erste Schlachttag von einem Dichter eingefügt worden, der nachweisen wollte, daß die Griechen auch ohne Achilles viele Helden hatten, die Hektor und den Troern gewachsen waren. In die Mitte seines Werkes, das so den Höhepunkt erreicht, stellte er den Tydiden Diomedes. Denn es lebten damals grade in aller Munde die Sagen vom Zug der Sieben gegen Theben, zu denen Tydeus gehört, und vom Zug der Epigonen, unter denen Diomedes ist. Daß die thebanische Sage damals sehr beliebt war, beweist von den oben genannten Büchern besonders die „Musterung des Agamemnon“. Hier (Buch IV 365—410) rühmt Agamemnon den Tydeus, der, vor Ausbruch der Feindseligkeiten als Gesandter nach Theben geschickt, dort alle Besten zum Zweikampf herausgefordert und besiegt habe und auf dem Rückwege 50 Mann, die in den Hinterhalt gelegt waren, bis auf einen tötete. Doch Ethenelos, der Wagenlenker des Diomedes, der mit diesem an der Heerfahrt der Epigonen teilgenommen hat, während sein Vater Kapaneus im Feldzug der Sieben gefallen war, antwortet stolz: „Wir rühmen uns, besser zu sein als unsere Väter. Denn wir haben die siebentorige Stadt genommen, während jene umgekommen sind.“ Und weil auf die thebanische Sage Rücksicht genommen werden mußte, fehlt auch im sogenannten Schiffskataloge Theben, und nur „Untertheben“ (II 505) wird aufgeführt.

Da also des Dichters Mund Diomedes' Ruhm im Epigonenkriege gekündet hatte, war es eine lohnende Aufgabe, desselben Helden Taten vor Troja, seine ruhmvollen Kämpfe mit Menschen und selbst mit Göttern ausführlicher darzustellen. Diese Aristie des Diomedes (Buch V) wurde eingerahmt von zwei Zweikämpfen, von denen jeder den ganzen Krieg entscheiden sollte. (Buch III u. VII). Wie mußten die Zuhörer staunen, wenn ein Kampf des Paris, „des weibertollen Verführers“, des „Mißparis“, gegen den betrogenen Gatten geschildert wurde, ein Kampf, in dem der asiatische Weichling unterlegen wäre, wenn nicht Aphrodite den Kinnriemen, der schon den zarten Hals würgte, zerrissen, den Weiberhelden in eine dicke Wolke gehüllt und entrückt hätte (Buch III). Und ebenso war es eine lohnende Aufgabe, den stärksten Griechenhelden nächst Achilleus, Ujar, sich mit Hektor im Zweikampf messen zu lassen (Buch VII). Zur Anknüpfung an das ursprüngliche Epos diente Buch II, die sogenannte „Versuchung“; zur Verbindung von Buch III u. V diente der Bruch der Eide und die Musterung des Agamemnon (Buch IV); und endlich zwischen Buch V und VII wurden in dem Buche VI zwei reizende Episoden eingeschoben. Die erste ist der Waffentausch zwischen Glaukos und Diomedes. Es stellt sich nämlich in ihrem

Gespräche vor dem Kampfe heraus, daß ihre Häuser schon von den Zeiten der Großväter her durch die Bande der Gastfreundschaft verbunden sind, daher tauschen sie ihre Rüstungen, wobei es auf den Wert nicht ankommt. Denn die Rüstung des Glaucos war 100 Rinder wert, und die des Diomedes kostete nur 9. Auch versprechen die Helden einander, sich im Kampfe zu meiden. Gibt es doch außer ihnen Troer und Griechen genug, die ihren Speeren zum Opfer fallen können. So schenkt im Nibelungenliede Rüdiger seinen Schild dem grimmen Hagen, da dessen Wehr ganz zerhauen war, und dieser wie sein Freund Volker versprechen dafür, im Kampfe den edlen Markgrafen zu meiden. Die zweite Episode ist vielleicht die allerschönste Blüte homerischer Poesie, der Abschied Hektors von Andromache. Gibt es eine Stelle im Homer, die so unserm deutschen Empfinden entspricht? Man denke an Schillers herrliches Gedicht:

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?

Im Vorhergehenden ist Zweck und Gliederung der Eindichtung II 86 bis VII 312 erklärt. Aus ihrem symmetrischen Aufbau geht hervor, daß sie das Werk eines einheitlich gestaltenden, hochbegabten Dichters ist, der die alte Ilias erweitern wollte. Verließ nun die Handlung der ursprünglichen Dichtung ganz gradlinig? Berücksichtigte Homer, der älteste Dichter, nicht, daß Kämpfe schwankend, der Kriegsgott launisch zu sein pflegt? Schuf er keine Abwechslung? Vermochte er keine anderen Töne anzuschlagen als Krieg und Kriegsgeschrei? Vor allem aber, hatte er kein patriotisches Empfinden? Hatten die Griechen nur einen Helden dem Hektor entgegenzustellen? Und als Achill sich vom Kampfe zurückzog, gab es da keinen, der wenigstens doch für kurze Zeit ein Hort der Griechen und der Schiffe sein wollte und konnte? Auf alle diese Fragen finden wir die Antwort, wenn wir die Bücher XIII bis XV uns etwas genauer betrachten. Wir werden dann sehen, daß schon der ursprüngliche Dichter in seiner Art etwas Ähnliches beabsichtigte und leistete wie der zweite Dichter.

2. Ulyx, Der Hort der Schiffe (XIII—XV), erste Schicht.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz den Stil Homers, des ursprünglichen Dichters.

Agamemnon beleidigte Achill, dieser hielt sich daher vom Kampfe fern; und infolgedessen, da der beste Held den Griechen fehlte, siegten die Troer. Das war der einfache Vorgang. Aber in der Sprache und im Stil Homers mußte dies erst ins Mythologische übersetzt werden. Nicht, daß die Troer aus eigener Kraft siegten und die Griechen besiegt wären; nein, auf Achills Gebet hin ließ Zeus die Troer siegen, und den Griechen sandte er Tod und Verderben. Das ist eben der Wille des Zeus, von dem schon das Prooimion spricht, er vollendet sich, er ist nicht nur im allgemeinen, sondern auch im besonderen die treibende Kraft, er beherrscht alles und führt nicht nur den Anfang, sondern auch den Fortgang und jeden Wendepunkt der Handlung herbei. Nachdem nämlich Zeus Achills Gebet erhört hat, sendet er einen trügerischen Traum zu Agamemnon, dem sofortiger Sieg und Eroberung

Trojas vorgegaukelt wird. Er soll aber nicht siegen, sondern bitter enttäuscht eine desto empfindlichere Niederlage erleiden (II 1—41). Beim Beginn des Kampfes (XI 3)*) entsendet ferner Zeus die Eris, die durch lautes und schreckliches Geschrei den Griechen Kraft zu unaufhörlichem Streite einflößen soll. Er läßt sich auf den Ida nieder (XI 182), um den Verlauf des Kampfes besser überwachen zu können, daß Agamemnon nicht doch etwa wirklich Troja eroberne. Er sendet Iris an Hektor, damit dieser, nachdem Agamemnon verwundet sei, bis zu den Schiffen und bis zum Sonnenuntergange vordringe (XI 208 f.). Dazu erlaube ich mir die Anmerkung, daß dieser Sonnenuntergang am Ende von XI durch den Dichter des Botenganges des Patroklos fortgeschnitten worden ist**), wodurch die Angeheuerlichkeit entstand, daß es in der jetzigen Ilias an einem Tage zweimal Mittag wird. (XI 86 u. XVI 777). Doch fahren wir fort. Am Tage nach der Verwundung Agamemnons, als Zeus wieder auf dem Ida sitzt, unterstützt der höchste Gott — nach Hektors unsterblicher Antwort an Pulydamas: „Es gibt nur einen Weißsagevogel, der wirklich gut ist: das Vaterland zu verteidigen“ — den Angriff der Troer durch eine Windsbraut vom Ida her, durch die den Griechen der Staub in die Augen getrieben wird (XII 252 ff.). Er veranlaßt seinen eigenen Sohn Sarpedon, den Sturm auf die Schiffe zu eröffnen (XII 292 f.), er verleiht endlich Hektor Ruhm (437), damit dieser mit gewaltigem Steinwurf das Tor zerschmettere und, der schnellen Nacht gleichend, mit funkelnden Augen in das Tor hineinspringe. So führt Zeus Anfang und Ende der Handlung, jede Wendung und jeden Fortschritt des Kampfes selbst herbei. Nur das gewagte Unternehmen des Asios, wider den Rat des Pulydamas mit seinem Gespann über den Graben vorzudringen, ist nicht von Zeus veranlaßt worden. Aber dieser Teil (XII 86—198) gehört wahrscheinlich dem dritten Dichter an. Was wäre es auch für ein Erfolg Hektors, das Tor zu zerschmettern, wenn links davon ein anderes Tor offen stand?

Wenn es also im ersten Verse des XIII. Buches heißt:

Als nun Zeus die Troer und Hektor den Schiffen genähert,

so steht das im vollen Einklang mit den ursprünglichen Teilen von XI und XII: In der That ist alles Zeus' Werk. Die Menschen haben wieder einmal, wie überall in der ursprünglichen Dichtung, aus eigener Vernunft und Kraft nichts geleistet, Zeus hat alles getan.

Wenn nun Homer eine rückläufige Bewegung der Handlung eintreten lassen wollte, wenn ein Held auch in Abwesenheit Achills die Troer von den Schiffen zurücktreiben und wenigstens doch für eine kurze Zeit einen Sieg der Griechen herbeiführen sollte, so eignete sich hierfür allein Ajax, der stärkste Kämpfer nächst Achill, und ferner verlangte der homerische Stil, daß er dies nicht aus sich selbst heraus tat. Ein Gott mußte ihn dazu veranlassen, und Zeus, der sich selbst nicht untreu werden durfte, konnte dies Unternehmen des Ajax nicht begünstigen oder auch nur zulassen. Er mußte seine Augen und seine Aufmerksamkeit eine Weile vom Kampf der Griechen und Troer abwenden. Doch kein Baum fällt durch einen Urthieb. Wenn

*) Denn nach meiner oben erwähnten Abhandlung gehört II 86—VII 312 dem zweiten, II 42—86, VII 313—X dem dritten Dichter.

**) Vgl. meine Abh. bei Fleckeisen 1885, S. 657 f.

der erste Angriff des Ajax noch keinen ganzen Erfolg herbeiführen konnte, so bedurfte es einer zweiten Einwirkung der Gottheit. Und schließlich mußte dann Zeus wieder sein Augenmerk auf die Fluren Trojas lenken und den Zorn des Achill und dessen Folgen der weiteren Entwicklung entgegenführen. So ergab sich für den ursprünglichen Dichter, den wir Homer nennen, bei seiner Eigenart die Gestaltung des Inhalts von XIII bis XV mit Notwendigkeit. Der Held, der auch ohne Achill ein Hort der Schiffe sein konnte, war da; es konnte kein anderer sein als Ajax. Aber er konnte nicht ohne Poseidon (Buch XIII) und Hera (Buch XIV) siegen, und schließlich mußte die Handlung doch wieder in die alten Bahnen einlenken (Buch XV). Hieraus ersehen wir von vornherein, bevor wir überhaupt die Bücher XIII—XV im einzelnen erörtert haben, daß sie, wenigstens ihrem Grundstocke nach, ganz aus dem Geist der alten „Menis“, der ursprünglichen Dichtung, geboren sind, daß sie, wie wir schon am Schluß des ersten Kapitels vermuteten, wirklich dem ersten Dichter angehören. Die Bevormundung der Götter in den Büchern XIII—XV ist absolut, und dadurch unterscheiden sich jene 3 Gefänge von vornherein von den als zweite Schicht bezeichneten Büchern II 86 bis VII 312, in denen die Menschen zwar auch hin und wieder von den Göttern beeinflusst werden, aber doch nicht ganz unfrei sind.

Ebenso treten die Bücher XIII—XV auch schon von vornherein in Gegensatz zur dritten Schicht (VII 313—X). Denn Zeus' Vertrauensseligkeit, der seine Aufmerksamkeit fernen Völkern zuwendet und nicht ahnt, daß eine Gottheit sich seinem Willen widersetzen werde, ist mit dem auffässigen Treiben der Götter im VIII. Buche nicht in Einklang zu bringen.

3. Verhältnis des VIII. Buches (3. Schicht) zum Anfang des XIII. Buches (1. Schicht).

Obgleich Zeus am Anfang des VIII. Buches (B. 12 ff.) seine Übermacht über die Gesamtheit aller Götter außerordentlich prahlerisch zum Ausdruck gebracht und zu einer Probe, man möchte beinahe sagen zu einer Art „Tauziehen“, aufgefordert hat, wagt es doch Athene, dem Gewaltigen zu trotzen, indem sie erklärt, wenn es verboten sei, den Griechen zu helfen, werde sie ihnen doch wenigstens raten. Und Zeus? Er zürnt nicht im allermindesten, Athene ist eben sein Lieblingstöchterchen, sie darf sich alles erlauben. Er antwortet daher: „Sei nur nicht bange mein liebes Kind; ich meine es ja nicht so ernst, ich will ja auch gut mit Dir sein.“ Welcher Gegensatz in wenigen Versen: erst die Riesenkraft des Götterkönigs, der das goldne Seil, an dem sämtliche Götter hängen, um das Felsenaupt des Olymp schlingen will, und nun der schwache Vater, der dem Töchterchen nichts abschlagen kann. Auch Hera hat (VIII 198) Lust zu revoltieren, aber Poseidon fehlt es an Mut. Ja, Zeus selbst handelt wider sein eignes Gebot, indem er den Griechen durch ein günstiges Vogelzeichen neuen Mut einflößt (VIII 245). Dann (VIII 350 ff.) fallen die aufreizenden Worte der Hera bei Athene auf fruchtbaren Boden. Die verzogene Tochter schilt auf den Vater; sie zeihet ihn der Undankbarkeit, da sie doch Herakles geholfen habe; sie äußert ihren Neid auf Thetis, die sich jetzt in Zeus' Gunst durch Küssen der Kniee und Berühren seines Kinnes eingeschlichen habe. Als aber

beide Göttinnen in ihrem Wagen den Olymp verlassen, sendet Zeus ihnen Iris mit schlimmer Botschaft entgegen. Er will ihre Rosse lähmen, ihren Wagen zerschmettern und die Wunden, die der Blitz den Göttinnen schlagen soll, werden in 10 Jahren nicht heilen. Dies droht er besonders Athene an; denn über Hera regt er sich nicht mehr auf, da er bei der an nichts Besseres gewöhnt ist. Wie wunderbar launenhaft, daß der schwache Vater jetzt plötzlich so grausam erscheint! Oder meint er es wieder nicht ernst? Sind es wieder leere Drohungen? Hierauf kehren die Göttinnen und auch Zeus nach dem Olymp zurück, wo er abermals böse Worte gegen sie ausstößt. Indessen dies schreckt Hera nicht allzusehr, sie erklärt, daß sie sich nicht abhalten lassen werde, die Griechen wenigstens zu bemitleiden. Hierauf kündigt Zeus eine schlimme Niederlage der Griechen für den folgenden Tag an und setzt hinzu, er mache sich nichts aus dem Zorn seiner Gattin, selbst nicht, wenn sie die im Tartaros gefangenen Titanen befreien und auf Zeus loslassen wolle. Danach ist Zeus immerhin in großer Gefahr, und seine Sorglosigkeit im Anfang des XIII. Buches steht damit in Widerspruch.

Überhaupt erkennen wir im VIII. Buche mit voller Deutlichkeit den Stil der „Götterburleske“, die ich schon einmal*) bei Besprechung des Ausgangs des I. Buches charakterisierte. Hieraus folgt, daß Buch VIII dem dritten Dichter angehört, wie ja auch schon früher die Bücher VII 313—X als dritte Schicht bezeichnet wurden, die ungefähr 700—650 v. Chr. G. entstand und etwa 150 Jahre jünger ist als der echte Homer, der um 850 v. Chr. G. dichtete. Dagegen glaube ich in Zeus' Benehmen im Anfang des XIII. Buches die ruhige, sichere Würde und Majestät zu erkennen, die für die Götterszenen des ersten Dichters, Homers, bezeichnend sind.

In keinem Falle ist es angängig zu behaupten, daß die Worte (B. 8. 9):

Denn nicht ahnt' er im Geist, der unsterblichen Götter werd' einer
Kommen und Trojas Mannen verteidigen oder Achajas

sich auf Zeus' Verbot im VIII. Buche gründeten. Sie besagen vielmehr, — ähnlich wie jenes: „Der Lörichte, und nicht wußte er“, — nur das eine, daß Zeus wegsah, ohne zu ahnen und zu wissen, daß dadurch sein Wille durchkreuzt werde. Grade der Vers:

Kommen und Trojas Mannen verteidigen oder Achajas,

welcher sowohl XIII 9 als auch VIII 11 vorkommt, beweist, daß nicht das XIII. Buch nach dem VIII. gedichtet ist, sondern umgekehrt der Dichter des VIII. Buches den Vers des XIII. Buches wiederholte und in einen ganz wunderlichen Zusammenhang brachte. Denn im VIII. Buche spricht Zeus so:

„Hört alle, ihr Götter und Göttinnen, auf mein Wort, und keiner übertrete mein Gebot; wen ich aber doch sehe kommen und Trojas Mannen verteidigen oder Achajas, der soll in den Tartaros geschleudert werden“.

Dies nenne ich wunderbar, weil der Befehl vor der Drohung gar nicht ausgesprochen wurde. Es ist, als ob ich sagen wollte: „Hört, ihr Schüler, und keiner übertrete mein Gebot; wer aber doch das Eis betritt, erhält eine Strafe.“

*) Osterprogramm des Viktoriagymnasiums 1912.

4. Verschiedene Auffassung von Poseidons Macht.

Doch lesen wir uns einmal etwas in den Anfang des XIII. Buches hinein. Als Zeus die Troer und Hektor den Schiffen genähert, läßt er beide Heere ruhig Kampfarbeit und Jammer haben; er selbst wendet seine Augen mehr nach Norden zu den Stuten melkenden Steppenvölkern der Donaumündung und des südlichen Rußland. Diese Völker wohnen einerseits nicht so weit von den Dardanellen entfernt, daß die Kunde von ihnen nicht schon in frühester Zeit zu den Griechen des nördlichen und mittleren Kleasiens, wo Homer, der erste Dichter, lebte, gedrungen sein sollte. Andererseits wohnten jene Völker doch immerhin am äußersten Rande des Gesichtskreises der damaligen Griechen. Homer wollte eben ausdrücken, daß Zeus seine Augen den fernsten Völkern zuwandte. So konnte Poseidons Eingreifen dem Götterkönig entgehen, der bis dahin dem Kampfe der beiden Völker mit so lebhaftem Interesse gefolgt war. Und dabei ahnte Zeus nicht, daß einer der Unsterblichen kommen und dem einen oder andern Volke helfen konnte. In demselben Augenblick, als Zeus gerade seine Aufmerksamkeit fernen Völkern zuwandte, saß Poseidon auf hoher Warte, auf dem höchsten Gipfel der waldigen Samothrake, wo das ganze Idagebirge, die Stadt des Priamos und die Schiffe der Griechen überblickt werden konnten, und sah staunend die Schlacht und das Getümmel:

Er sah mit Gram die Achaier
Fallen vor Trojas Macht und ergrimmt vor Zorn dem Kronion.
Plötzlich stieg er herab von dem zackigen Felsengebirge.

Man beachte wohl: Poseidon bemerkte nicht, daß Zeus seine Augen fortwandte; er sah, daß die Griechen in Not waren. Er lauerte nicht auf einen Augenblick, in dem er, ohne von Zeus bemerkt zu werden, handeln konnte; sondern er ging, da er die Not der Griechen sah, frisch darauflos, ohne sich die Folgen zu überlegen. Daß der Götterkönig nicht aufmerkte, war lediglich Zufall. Poseidon legt auch die goldene Rüstung an, um, wenn es sein muß, zu kämpfen. Ja, im XIV. Buche kämpft er an der Spitze der Griechen, und im XV. Buche setzt er der Iris auseinander, daß er sich Zeus gleichberechtigt fühlt. Er macht sogar Miene Zeus zu trosten, und nur mit Mühe wird er durch die klugen Worte der Götterbotin zur Nachgiebigkeit überredet. Dies war die Auffassung des ältesten Iliasdichters in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Auch in der alten Odyssee (um 800) hat Poseidon eine Macht, die sich mit der des Zeus messen kann. Dieser wagt nur in Abwesenheit des Meeresgottes einen dem Odysseus günstigen Götterbeschluss herbeizuführen (Od. 1, 20). Überhaupt steht die ganze Odyssee unter dem Einfluß des schrecklichen Zornes, mit dem Poseidon den Odysseus wegen Blendung seines Sohnes Polyphem verfolgt. Dieser Haß des Poseidon ist für die Odyssee genau dasselbe, wie der Wille des Zeus für die Ilias. Wir erblicken darin denselben Parallelismus, den wir bei Vergleichung der beiden Prooimien fanden*). Ganz anders erscheint Poseidon im VIII. Buch, das der dritten Schicht angehört und nach 700 gedichtet wurde. Hier (B. 209) wagt er es nicht, ungehorsam zu sein, als Hera

*) Vergl. Teil I Seite 3ff. im Jahresbericht von 1912.

versucht, ihn dazu zu verleiten; und, wie ein Wagen- und Rosselenker, spannt er Zeus' Pferde wieder aus, stellt das Gefährt fort und deckt es zu (VIII 440, 441).

5. Poseidons Meerfahrt (XIII 10—38).

Der Beherrscher des Meeres begibt sich von seiner Warte nach Nigai. Wir kennen mindestens 10 Orte dieses Namens. Doch an keinen von diesen ist hier zu denken, vielmehr muß das hier gemeinte Nigai auf der Insel Samothrake selbst liegen, da ja Poseidon zu Fuß dahin gelangt, während er sich beim Übergange über das Meer eines Wagens bedient. Wenn der Gott den Weg vom Gipfel nach dem Meere in 4 Schritten zurücklegt, so darf man daran keinen Anstoß nehmen. Die Götter sind größer und schneller als die Menschen, ihr Tun hat etwas Uebernatürliches. Es wäre kindlich, aus der Länge des Weges die Länge der Schritte und daraus wieder die Körpergröße zu berechnen. Unter den Füßen des Gottes erzittern Gebirge und Wälder. Romantisch ist die Schilderung seines goldschimmernden Palastes in den Tiefen des Meeres, wo er die Rosse mit goldenen Mähnen anschirrt, die goldene Rüstung anlegt, die goldene Peitsche ergreift und seinen Wagen besteigt. Romantisch ist auch die Schilderung seiner Fahrt über die Wellen. Die Meeresungeheuer, die ihren Herrn wohl kennen, hüpfen vor Freude, die Wogen teilen sich, schnell fliegen die Rosse dahin, und die eberne Achse seines Wagens wird nicht von den Wellen benezt.

An der troischen Küste, zwischen Tenedos und Imbros, war eine geräumige Höhle in den Tiefen des Meeres. Dort hielt Poseidon seine Rosse an, spannte sie aus, warf ihnen ambrosisches Futter vor und legte ihnen goldene unzerreißbare Fußfesseln an, damit sie dort auf die Rückkehr ihres Herrn warteten. Er selbst ging zum Heere der Griechen.

Herman Grimm (II 118) meint, daß die Verse XIII 23—26 aus Buch VIII 41—44 wiederholt seien:

Dorthin gelangt, nun schirrt er ins Joch erzhufige Rosse usw.

Indessen das Umgekehrte ist der Fall. Im XIII. Buche wird Poseidons Warte, seine Mitleidsregung, sein Aufbruch, die 4 Schritte, sein Palast, das Besteigen des Wagens, die Meerfahrt, seine Ankunft und das Ausspannen der Rosse in lückenloser Folge, mit schönem Ebenmaße, in glänzenden Farben geschildert. Im VIII. Buche dagegen wird eine ausführliche schöne Schilderung teilweise vermißt. Nicht wird gesagt, was Zeus bewog, sich vom Olymp nach dem Ida zu begeben. Es wird nicht geschildert, wie er sich vom höchsten Gipfel des Olymp in die Götterstadt und in seinen prächtigen Palast begab, wo sich auch Rosse und Wagen befanden. Vielmehr heißt es ganz unvermittelt:

Sener sprach's, und schirrt in das Joch erzhufige Rosse.

6. Die Ermutigung der Griechen durch Poseidon (XIII 39—155).

Die Kampfschilderung schließt sich ganz genau an das Ende des XII. Buches an. Sektor hat soeben das Tor zerschmettert. Ihm folgen nun die Troer, laut lärmend und schreiend, in der Hoffnung, die Schiffe zu

nehmen und die besten der Griechen zu töten. Da ermuntert Poseidon die Griechen in der Gestalt des Kalchas, der auch in den ältesten Teilen des I. Buches eine so bedeutsame Rolle spielt. Zunächst redet er die beiden Ujar an. Dies ist in genauester Übereinstimmung mit den ursprünglichen Teilen des XI. und XII. Buches. Denn die im XI. Buche verwundeten drei Haupthelden kämpfen hier im XIII. Buche nicht mit, und die beiden Ujar kämpfen vereint wie im XII. Buche. Zwar wird im XII. Gesang erzählt, daß der telamonische Ujar dem Menestheus zu Hilfe eilt, aber er verspricht auch dem Diliaden Ujar bald zurückzukehren. Das ist nun inzwischen geschehen und bedurfte keiner weiteren Erwähnung. Poseidon ermahnt beide, besonders dem Hektor zu widerstehen, wenn ihn auch der Olympier selbst erweckt habe; ein deutlicher Hinweis auf die Botschaft der Iris im XI. Buche, die im Namen des Zeus Hektor aufgefordert hat, nach Ugamemnon's Verwundung gegen die Griechen vorzudringen.

Mit dem Priesterstabe, den Poseidon in der Gestalt des Kalchas trägt, berührt er beide und erfüllt sie mit starker Kraft und macht ihnen die Glieder leicht, die Füße und die Hände darüber. Der letzte Vers (61) ist lehrreich in Bezug auf das Verhältnis zu den Büchern II 86—VII 312. Er kommt nämlich auch V 122 vor. An dieser Stelle war Diomedes an der rechten Schulter verwundet worden. Da zieht Sthenelos den Pfeil aus der Wunde, daß das Blut emporquoll durch den biegsamen Koller. Man hätte denken sollen, daß Athene nun auf das Gebet des Diomedes hin zunächst die Wunde heilte. Wie dies hätte geschehen können, lernen wir aus XVI 527 ff, wo es folgendermaßen heißt: „So sprach Glaukos, und ihn erhörte Apollon. Sogleich stillte er den Schmerz und trocknete das schwarze Blut von der schweren Wunde und erfüllte sein Herz mit Kraft.“ Statt dessen heißt es hier V 122 einfach:

Leicht ihm schuf sie die Glieder, die Füß und die Arme darüber.

Dieser Vers paßt XIII 61, wo ein Unverletzter mit noch größerer Kraft erfüllt wird; wenn es sich aber darum handelt, eine Wunde zu heilen, wird er dem Zusammenhange nicht voll gerecht. Der zweite Dichter hat hier (V 122) einen Vers der ursprünglichen Ilias (XIII 61), der seinem Gedächtnisse vorschwebte, benutzt, ohne daß er doch für die Stelle paßte.

Darauf verschwindet Poseidon ihren Blicken wie ein Habicht. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß er sich in einen Habicht verwandelt, sondern nur, daß er schnell von dannen geht. Hieran erkennen die beiden Ujar, daß sie mit einem Gotte geredet haben, und sie merken auch in ihren Gliedern die göttliche Kraft, die ihnen eingestößt wurde.

Nun wendet sich Poseidon den weiter nach hinten stehenden Helden zu, unter denen sich Teukros, der Bruder des Telamoniers Ujar, und Antilochos, Nestors Sohn, befinden. Poseidon ermutigt die Griechen, indem er die Gründe für ihre Niederlage angibt. Natürlich sagt er nichts davon, daß Zeus, um Achill zu ehren, die Niederlage der Griechen will; denn dadurch hätte er den Mut der Achäer vielmehr gelähmt. Dagegen gibt er zunächst Ugamemnon schuld, da dieser Achill beleidigt habe. Und daß die Griechen zurückgewichen sind, erklärt er zartfühlend damit, daß sie sich doch

offenbar über Agamemnon geärgert hätten und infolgedessen unwillkürlich es an Mut und Kraft hätten fehlen lassen. Aber er tröstet sie auch:

Auf denn, und laffet uns heilen; der Edelen Herzen sind heilbar,
womit die Versöhnung Achills gemeint ist. Diese Stelle steht im Widerspruch mit dem IX. Buche, wo ja der Versuch gemacht ist, Achill zu versöhnen, und wo sich zeigte, daß Achill unverföhnlich ist. Das IX. Buch ist eben später und gehört dem dritten Dichter an.

Darauf schließen sich eng um die beiden Ajax die Reihen, an denen selbst Ares und Athene nichts zu tadeln gehabt hätten. Speer starrt an Speer, Turmschild drängt sich an Turmschild, Rundschild an Rundschild, Helm an Helm, Mann an Mann, die Helmbügel berühren sich, wenn sie das Haupt neigen. Die Speere biegen sich, von kühnen Händen geschwungen; vorwärts streben sie, gierig zu kämpfen.

Jetzt kommt der hochberühmte und so oft nachgeahmte Vergleich mit dem rollenden Stein, den zur Zeit der Schneeschmelze ein reißender Bergstrom vom Felsenrande herabstößt, nachdem unsäglicher Regen den Halt des frechen Steines unterwühlt hat. Hochaufsprallend fliegt er dahin, und es donnert unter ihm der Wald. Ohne Aufhören läuft er immerfort, bis er in die flache Ebene kommt. Da rollt er nicht weiter, so sehr er auch vorher stürmte. So dringt Hector mordend vor, aber als er auf die dicht gedrängten Reihen der Griechen stößt, steht er eingekleidet da. Aber er ermahnt Troer und Bundesgenossen, ohne Furcht neben ihm auszuharren. Das Griechenheer müsse doch weichen, wenn es sich auch turmartig zusammenschließe. Denn Zeus habe ihn gegen die Troer erweckt, wodurch wieder auf die Botschaft der Iris im XI. Buche Bezug genommen wird.

7. Rückblick und Ausblick.

Wenden wir noch einmal unsere Blicke auf die behandelten 155 Verse des XIII. Buches zurück, so sehen wir, daß sie durchaus im Einklang stehen mit den ursprünglichen Theilen des I., XI. und XII. Buches; und was poetische Kraft betrifft, so sind sie des ältesten Dichters, des echten Homer, durchaus würdig. Man denke nur an Poseidons Meerfahrt, jenes Vorbild und Muster für unsere romantische Dichterschule, an die Schilderung der dicht gedrängten griechischen Phalanx, an den Vergleich mit dem rollenden Stein. Man wird dann ohne weiteres verstehen, daß wir die besprochenen Verse den ältesten und besten Partien in den homerischen Gedichten an die Seite stellen. Auch heben sie sich von der zweiten und dritten Schicht deutlich ab. Das VIII. Buch, „Die abgebrochene Schlacht“, die der dritten Schicht angehört, erwies sich im ganzen und einzelnen stets als jünger; die zweite Schicht zeigte größere Freiheit der Menschen den Göttern gegenüber als die besprochene Partie, und bei einem einzelnen Verse war es sogar deutlich zu erkennen, daß der zweite Dichter bei dem ältesten eine Anleihe gemacht hatte.

Wie ist es dagegen vom 156. Verse des XIII. Buches an? Reden und nichts als Reden von 206—360, Einzelkämpfe über Einzelkämpfe von 156—205 und, mit einer Unterbrechung, von 361—672. Im ganzen werden 20 Einzelkämpfe geschildert, von denen 2 ohne Verwundung verlaufen. In

den übrigen 18 werden 10 Trojaner und 6 Griechen getötet und 2 Trojaner verwundet. Wie verhalten sich da die beiden konservativsten Kritiker? Herman Grimm (II 116 ff.) weiß mit diesem Buch nichts anzufangen, da wir in ihm zuviel Einzelnes und nichts Ganzes hätten. Grimm vergleicht daher das Buch mit Goethes Fragmenten zum Faust und bezeichnet es als homerische Paralipomena. Und Rothe?*) Er will den ganzen XIII. Gesang nicht ausstoßen, und daran tut er gut; aber er gibt zu, daß er manche Zusätze erfahren haben kann, und das ist offenbar der Fall gewesen. In diesem Buche ist Rothe sogar ein Wegweiser der Kritik. Er macht uns darauf aufmerksam, daß es sich um eine Verherrlichung des Idomeneus, um eine Arestie dieses Helden handelt, und er meint auch, sie sei später hinzugesetzt, wie ihre völlige Ergebnislosigkeit zeige. Dies ist alles durchaus richtig, und ich tue im folgenden nichts, als daß ich den Fingerzeigen Rothes folge. Welchen Umfang, Veranlassung und Zweck hat also diese Idomeneusaristie? Ist sie ein Lied für sich, oder ist sie von einem der beiden Iliasbearbeiter hinzugefügt und von wem? Diese Fragen zu beantworten und in das Labyrinth des Buches einzudringen, ist eine besonders lohnende Aufgabe der Kritik.

8. Die ersten drei Einzelkämpfe (XIII 156—205).

Nach den erhabenen Ereignissen, die den Kampf vorbereiten, beginnt die Schlacht selbst mit einer Lappalie. Meriones schießt auf Deiphobos und trifft dessen Schild, wobei der Speer zerbricht. Meriones muß nun zurück zu den Schiffen, um sich einen neuen Speer zu holen. Und nach diesem einzigen und ergebnislosen Kampfe wird schon ein Abschnitt gemacht. Der erste Teil der Schlacht ist damit vorbei. Denn es heißt abschließend:

Aber die anderen kämpften und graunvoll brüllte der Schlachtruf.

Dazu kommt, daß von den 14 Versen, die diesen Kampf schildern (156—169), nur 3 ganz selbständig sind, von den übrigen 11 Versen finden sich 5 ganz und 6 zum Teil anderswo. Bei diesen Entlehnungen ist übrigens außer acht gelassen, daß so Vers 157 und 160 denselben Versschluß haben. Es dürfte daher bereits jetzt klar sein, daß dieser erste Einzelkampf nicht zum ursprünglichen Bestande des XIII. Buches gehört.

Wir kommen zum zweiten Einzelkampfe (170—182). Teukros, der Bruder des größeren Ajax, tötet Imbrios. Hier befinden wir uns auf dem Boden der ältesten Ilias. Für den sonst unbekanntem Imbrios wird zunächst unser Interesse erweckt. Er war Gatte einer Tochter des Priamos, wohnte sonst nicht in Troja, war aber, als Troja in Not kam, zur Hilfe herbeigeeilt und zeichnete sich unter den Troern aus, weshalb er von Priamos geehrt wurde wie seine eignen Söhne. Vortrefflich ist auch die Schilderung seiner Verwundung und seines Todes. Er fällt wie eine Esche, die auf dem Gipfel eines rings weit sichtbaren Berges abgehauen wird und ihre zarten Blätter der Erde nähert.

*) Ilias als Dichtung, Paderborn 1910.

Hieran schließt sich sofort der dritte Einzelkampf. Als Teukros den Toten der Rüstung berauben will, schießt Hektor nach ihm, trifft aber nicht Teukros, sondern Amphimachos. Hierbei ist nicht der Kampf selbst, sondern sein Nachspiel von Bedeutung. Hektor will dem toten Amphimachos seinen Helm rauben, Njar aber tritt dazwischen, Hektor muß weichen, und nun wird nicht nur die Leiche des Griechen Amphimachos, sondern auch die des Troers Imbrios zu den Achaiern hinübergeschafft; jenen tragen die Athener Stichios und Menestheus, diesen die beiden Njar. Und nun folgt die für die älteste Ilias so charakteristische heroische Roheit. Der Diliade Njar schneidet im Zorn über den Tod des Amphimachos dem toten Imbrios den Kopf ab und schleudert ihn wie einen Ball durch die Luft, so daß er Hektor zu Füßen rollt.

Wenn Teukros XII 371 ff. und auch XV 440 f. mit dem Bogen und hier mit dem Speere kämpft, so ist das kein Widerspruch. Als Vorkämpfer kann er den Bogen nicht gebrauchen, während für den Kampf von der Mauer und von den Schiffen herab diese Waffe sich ganz besonders gut eignet. Die Verwendung des Menestheus ist eine Übereinstimmung mit XII 331 ff. (1. Schicht), und die Erwähnung des Stichios als eines Führers der Athener eine Abweichung von dem zweiten Dichter (II 552), bei welchem Menestheus allein die Athener anführt.

Mit Vers 206 beginnt nun die Arie des Idomeneus. Die Episode mit Meriones, die oben als später erkannt wurde, dient offenbar dazu, sie einzuleiten. Meriones, der Vers 93 mitkämpfte, mußte zu den Schiffen zurückkehren, um dort mit Idomeneus zusammentreffen zu können.

9. Umfang und Zweck der Heldentaten des Idomeneus.

Der Anfang der Idomeneusarie ist haarscharf zu bestimmen. Sie beginnt mit Vers 206. In 205 hatten wir noch jene heroische Roheit, die für den ersten Dichter bezeichnend ist, und in 206 finden wir schon eine ganz intime Übereinstimmung mit einer Stelle der dritten Schicht und gleichzeitig eine Abweichung von dem ersten und zweiten Dichter, womit also die Frage nach dem Verfasser der Idomeneusarie ebenfalls sofort beantwortet ist. Nach XIII 185 (1. Schicht) ist nämlich Amphimachos Sohn des Rteatos und dieser wieder Sohn des Aktor. Dasselbe ist der Fall nach dem Schiffskatalog (Zweiter Dichter) II 620f. Dagegen nach XI 750f. ist Aktor zwar der menschliche Vater des Rteatos, aber sein wirklicher Vater ist Poseidon, genau wie an unserer Stelle (XIII 206f.), wo Amphimachos, Sohn des Rteatos, als Enkel Poseidons bezeichnet wird. Die zwei Verse XI 750—51 gehören aber dem Botengange des Patroklos d. h. der dritten Schicht an. Danach beginnt die Idomeneusarie V. 206 und wäre dem dritten Dichter zuzuweisen.

Die Idomeneusarie enthält nun zunächst einleitende Reden (206—329). Die Kämpfe, welche V. 345 im wesentlichen als ein Widerstreit Poseidons gegen Zeus hingestellt werden, obwohl der letzere gar nicht und der erstere nur an wenigen Stellen eingreift, zerfallen in zwei Teile. Der erste Teil reicht von 330 bis 454. Denn hier werden die Kämpfe dadurch unterbrochen, daß Deiphobos den Nincias herbeiruft. Der zweite Teil beginnt V. 455, er wird V. 500

als ein Kampf des Idomeneus und Aineias bezeichnet. Der erstere kommt aber nach 515 nicht mehr vor, Aineias wird aber noch 541 genannt. In den Versen 554 und 563, d. h. beim 13. und 14. Einzelkampf, hilft noch Poseidon. Dies entspricht ganz der Auffassung dieses Dichters, der, wie gesagt, B. 345 diese Schlacht als einen Kampf Poseidons gegen Zeus betrachtet, während in den ursprünglichen Teilen von Buch XIII Poseidon nur im Anfang ermuntert und später nicht eingreift. Mit diesen beiden Kämpfen hängt auch noch der 15. (Meriones gegen Adamas) zusammen, so daß die Idomeneusaristie erst Vers 575 schließen kann.

Was war nun Zweck und Veranlassung der Aristie des Idomeneus? Es muß in damaliger Zeit das hundertstädtige (II 649) Kreta großes Interesse unter den Hellenen erweckt haben. Dieses Interesse konnte von der großen Vergangenheit dieser Insel herrühren, von dem König Minos und dem, was mit diesem Könige in Verbindung steht. Es konnte aber auch in der Bedeutung dieser Insel für die damalige Zeit seinen Grund haben, in ihrer berühmten Staatsverfassung u. a. Jedenfalls erfüllte der Ruhm Kretas in jener Zeit die ganze Welt. Dies zeigt sich in der Odyssee, in der Odysseus an drei Stellen aus Kreta zu stammen vorgibt: der Göttin Athene gegenüber 13, 256 ff., dem Sauhirten Eumaios gegenüber 14, 199 ff. und endlich seiner Gemahlin Penelope gegenüber 19, 165 ff.. Es konnte also dem dritten Dichter nötig erscheinen, das Lob des Idomeneus, des Kreters, des Minosenkels, des Urenkels des höchsten Gottes, zu singen. Vielleicht aber hatte er auch noch eine besondere Veranlassung. Es ging die Sage (Schol. Odys. 13, 259), daß Idomeneus nach Kolophon gelangte, dort starb und auf dem Berge Kerkaphos (Pycophr. Alex. 424) begraben lag. Wenn diese Sage bis zum Jahre 700 zurückreicht, so konnte sie einem Kolophonier Veranlassung bieten, einen Helden zu besingen, der zum Heros der Stadt geworden war. Kolophon gehört aber zu den Städten, die Anspruch darauf erheben, Vaterstadt Homers zu sein. Gestehe wir nun auch dem ältesten Dichter, den wir uns als den vielgefeierten Homer denken, zu, daß er aus Smyrna gebürtig ist, wo ihm Tempel und Statue stand, wo ihm, als dem Sohne des Flußgottes Meles und der Nymphe Kritheïs, Heroenopfer dargebracht wurden, wo man seinen Wein und sein Brot mit Homereien zahlte. Es könnte doch wenigstens der dritte Dichter, wenn nicht Homer so doch Homeride, aus Kolophon sein; oder wenn er in Smyrna geboren war oder, von smyrnäischen Eltern stammend, in Kolophon das Licht der Welt erblickte und später nach Smyrna zurückkehrte, so konnte er doch einen Teil seines Lebens in Kolophon verbracht haben. Denn die aus Smyrna vertriebenen Jonier flohen nach Kolophon und kehrten nicht lange vor 716, dem Regierungsantritt des Gyges, nach Smyrna zurück. Doch wie dem auch sei, es wäre nicht unmöglich, daß der dritte Dichter, der mit dem Dichter der Idomeneusaristie identisch ist, aus Kolophon stammte oder Beziehungen zu Kolophon hatte, wo Idomeneus eine Art Ortsheros war.

10. Ein Kunstgriff des dritten Dichters.

Wie ließ sich nun in die Kampfschilderung des ursprünglichen Epos eine solche Aristie des Idomeneus einfügen? Der dritte Dichter bedient sich

überall desselben Kunstgriffes, wodurch auch alle diese Zusätze als Werk desselben Dichters kenntlich werden. Es liegt die Vorstellung zu Grunde, daß sich der Hauptkampf in der Mitte abspielt und daß dort auch die Haupthelden sich tummeln. Da bleibt die Möglichkeit, auch noch zu schildern, was auf den Flügeln sich ereignete. Der dritte Dichter wählt nun stets den linken Flügel. Dort geschieht alles, was er einfügen möchte. So wurde im XI. Buche (498) Machaon ἐπ' ἀριστερά verwundet, wobei freilich auffällt, daß Paris, der in der Mitte soeben Diomedes verwundet hatte, jetzt zur Linken den Machaon trifft. Auch an dieser Stelle ist schon Idomeneus der Mittelpunkt im Kampfe auf dem linken Flügel (XI 501). Ferner Asios, dessen Wagnis, mit seinen Rossen, gegen den Rat des Polydamas, den Graben zu überschreiten, schon oben als Werk des dritten Dichters bezeichnet war, wendet sich XII 118 ἐπ' ἀριστερά, und es ist auffällig, daß auch dort wieder sofort Idomeneus erwähnt wird. Es wird nämlich vorhergesagt, dieser werde Asios für seinen Übermut bestrafen und töten, was in unserm, dem XIII. Buche geschieht. Es ist, als ob die Vorstellung vom linken Flügel und die von Idomeneus unlöslich für den Dichter verknüpft sind. So wendet sich auch hier (XIII 326) Idomeneus wieder ἐπ' ἀριστερά. Durch diesen Kunstgriff wird ermöglicht, daß Hektor und Ajax auf 400 bis 500 Verse unsern Blicken entschwinden und dafür Helden zweiter Größe, manchmal auch dritter und vierter Größe an ihre Stelle treten. Auffallen muß hierbei, daß Antilochos 396 auf der linken Seite ist, während er B. 93 mit Teukros zusammen aufgezählt wird, der doch 183 von Hektor zum Ziel genommen wird, also in der Mitte kämpft.

11. Die Handlung in der ursprünglichen Dichtung und die in der Idomeneusaristie.

Wenn wir die Idomeneusaristie und die durch sie notwendig gewordenen Zusätze aus dem XIII. Buche herausnehmen, so bleiben als ursprünglich 384 Verse zurück: 1—155, 170—205, 576—672, 701—757, 795—837. Sie zerfallen ihrem Inhalte nach symmetrisch in 3 etwa gleiche Teile: 1.) Ermunterung durch Poseidon 1—155, 2.) Einzelkämpfe 170—205, 576—672, 3.) Massenkämpfe 701—757, 795—837. Poseidon greift, wie schon oben bemerkt, in den ursprünglichen Teilen des Buches nie ein; erst im folgenden Buche (XIV 385) stellt er sich mit dem Schwerte in der Hand an die Spitze. Der Dichter, der auf kunstvolle Steigerung bedacht war, ließ in diesem Buche Poseidon sich noch zurückhalten. Irgend welche Entscheidung geben die Einzelkämpfe nicht, denn es werden ebensoviele Griechen wie Troer getötet, höchstens daß außerdem noch ein Troer verwundet wird. Die Entscheidung wird erst durch die Geschosse der Mannen des Iliaden Ajax (XIII 721) gegeben; und nun wären die Troer von den Schiffen fort nach Ilios geflohen (723), wenn nicht Polydamas dem Hektor den Rat gegeben hätte, die besten der Troer zu sammeln, um so den Griechen erfolgreich entgegenzutreten zu können. Dieser Rat stellt sich als sehr weise heraus. Von neuem stehen sich die Völker kampfbereit gegenüber. Eine wichtige Wendung des Kampfes zu ungunsten Hektors und der Troer erfolgt erst im folgenden

Buche nach Einschläferung des Zeus. Somit ist für 384 Verse Handlung genug vorhanden, aber diese Handlung ist nichts als der erste Teil, dem der wichtigere zweite Teil (in Buch XIV) noch folgen soll.

Was wird nun für den Inhalt und Zusammenhang geleistet durch den Zusatz der 453 Verse, welche die Idomeneusaristie in Anspruch nimmt und die durch sie notwendig gewordenen Zusätze? 13 Einzelkämpfe werden hinzugesetzt, durch welche die Übersicht völlig verloren geht. Aber das wenigstens muß für den dritten Dichter gesagt werden, daß das Verhältnis der Toten und Verwundeten auf beiden Seiten zu gunsten der Griechen verändert worden ist. Denn das Ergebnis der Einzelkämpfe, die nunmehr im ganzen 20 betragen, ist, daß 10 Troer getötet und 2 verwundet werden, während von den Griechen nur 6 fallen. Die Zahl der Toten und Verwundeten auf Seiten der Troer ist also noch einmal so groß geworden wie die auf Seiten der Griechen.

12. Der Speer des Meriones (XIII 206—296) und Einleitung zum Kampf auf dem linken Flügel (XIII 297—360).

Zunächst ist auffällig, daß die nichtigen und so recht prosaischen Alltäglichkeiten des Lebens geflissentlich geschildert werden. Poseidon, der an den Schiffen entlang geht, um die Griechen zu ermuntern, trifft Idomeneus, der nach einem verwundeten Gefährten sehen und ihn den Ärzten übergeben will. In der Rolle des Kalchas (45) scheint der Gott sich nicht wohl gefühlt zu haben, denn er gleicht jetzt dem Thoas. Er redet den Kreterkönig an: „Wo sind dir die Drohungen, die die Achäer androhten“. Der Vers ist entnommen aus XX 83, wo es richtig heißt: „Wo sind dir die Drohungen, die du drohdest.“ An unserer Stelle wird dem Idomeneus zum Vorwurf gemacht, woran die Griechen schuld haben. Idomeneus schiebt die Schuld auf Zeus, und zwar mit demselben Verse, den Agamemnon außer an dieser Stelle 3 mal gebraucht hat (II 116, IX 23, XIV 69):

Also gefällt's nun wohl dem hoherhabnen Kronion.

Wie nun der ergraute Idomeneus sich in den Kampf begibt, läuft er, und der alte Mann wird gar mit einem Blitz verglichen:

Also bligte das Erz um die Brust des laufenden Königs (245).

Der Vers ist dem XXII. Buche entnommen (32) und wird dort von dem jugendlichen Achill gebraucht. Von ihm, der wirklich lief „wie ein Pferd beim Wettrennen“, und der eine von Hephaistos geschmiedete Rüstung trug, ist der Vers außerordentlich passend.

Meriones, der sich einen Speer holen will, und der wie ein Blitz daherstürmende alte Idomeneus treffen nun zusammen wie Prosa und Poesie. Mit erstaunlicher Genauigkeit erzählt der Dichter dann lauter Gleichgültigkeiten. Meriones z. B. wollte den Speer eigentlich aus seinem Zelte holen (οἱ 168), jetzt fragt er Idomeneus, ob dieser nicht noch einen habe (τοι 256). Prozig lautet die Antwort: „Speere habe ich wohl 20“. Wie muß sich da Meriones vorkommen, der um einen Speer bettelt! Er sagt deshalb: „O, ich habe auch Speere, aber mein Zelt liegt etwas weit

entfernt“. Man wird zugeben, daß dies alles so unpoetisch ist, wie nur möglich. Wenn es (261) heißt, daß die Speere an den schimmernden Wänden stehen, so ist das von der Götterburg (VIII 435) und für die Königssäle der Odyssee passend, aber nicht für ein Lagerzelt.

Nun kommen wir zu einem Glanzpunkt dieses Abschnittes, einer Stelle, die ihr volles Lob haben soll. Denn es ist stets hervorgehoben worden*), daß der dritte Dichter auch seine guten Seiten hat. Die jetzt in Rede stehende Stelle ist zwar etwas eigenartig lehrhaft, etwa wie die von der Verblendung und den nachhinkenden Bitten (IX 502 ff.), ein Abschnitt, der von demselben Verfasser herrührt, aber jedenfalls ist in den Versen ein gewisser Witz. Ein Feiger und ein Tapferer liegen in einem Hinterhal. Jener wechselt die Farbe, er kann nicht still sitzen, er hockt bald auf diesem, bald auf jenem Fuß, sein Herz pocht ihm in der Brust aus Angst vor dem Tode, und ihm klappern die Zähne. Der Tapfere hingegen kann den Kampf nicht erwarten. Nach dieser schönen Stelle holt nun Meriones endlich den Speer, und die lächerliche Maus, um derentwillen die Berge freistien, ist endlich geboren. Übrigens gibt es auch in der deutschen Literatur Dichter, die Unbedeutendes mit Behagen schildern, wie z. B. Johann Heinrich Voß. Dies soll auch nicht verurteilt werden. Ich wollte nur feststellen, daß es eine besondere, von andern abweichende Stilgattung ist.

Idomeneus und Meriones gehen nun (297 ff.) in den Kampf wie Ares und sein Sohn, der Fluchtgott Phobos. Es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß Idomeneus, der Ältere und der König, mit Ares verglichen wird, und Meriones, der Jüngere und der Wagenlenker, mit dessen Sohn Phobos. Nun wird aber 328 die übliche Redensart „gleich dem stürmenden Ares“ von Meriones gebraucht, wodurch der sonst so grandiose Vergleich (298—305) hinfällig wird. Denn Meriones, der oben dem Phobos und nicht dem Ares ähnlich war, soll nun dem Ares gleichen. Sie wenden sich zur Linken des Kampfes. 330 f. rückt Idomeneus einer Flamme gleichend vor, was XVIII 154 sicher passender vom feurigen Hektor gesagt wird. Dagegen wird der Zusammenstoß der beiden Völker 334—344 sehr gut geschildert. Es folgt 345—360 eine Betrachtung, an der man schon längst Anstoß genommen hat, besonders weil es nicht den Tatsachen entspricht, daß Poseidon heimlich aus dem Meere aufgetaucht sei; aber diese Auffassung von einem mehr zaghaften Poseidon ist ganz im Sinne dieses Dichters (siehe oben Abschnitt 4).

13. Die erste Hälfte der Einzelkämpfe der Idomeneusaristie (XIII 361—454).

Idomeneus kämpft zuerst mit Othryoneus (vierter Einzelkampf). Dieser warb um Kassandra, welche die schönste unter den Töchtern des Priamos genannt wird. Hierin liegt eine Abweichung von dem zweiten Dichter, bei dem vielmehr Laodike an 2 Stellen diesen Ruhm ge-

*) Jahresb. d. Vitt.-Gymn. 1912, Seite 14, 15.

nießt (III 124 und VI 252). Überhaupt ist Kassandra dem ersten und zweiten Dichter fremd. Sie kommt im XXIV Buche und in der Nekyia der Odyssee vor. In der *Ἰλίου πέποις* ist sie Priesterin der Athene und erst in den Kyprien wird sie zur Seherin, wie sie uns durch Schiller so vertraut geworden ist. Statt der Brautgeschenke verspricht Othryoneus, die Griechen zu vertreiben, wahrlich ein anmaßendes Versprechen für einen unbekanntem jungen Helden. Sehr treffend ist daher auch der Hohn des Idomeneus: „Wenn du uns Troja zerstören wirst, würden wir dir auch die schönste unter den Töchtern des Agamemnon geben“. Hierin ist eine ganz intime Übereinstimmung mit dem IX. Buche zu erblicken, wo Achill sich die schönste unter Agamemnons Töchtern aussuchen soll: „Crysothemis, Laodike oder Iphianassa“. Das IX. Buch aber gehört zur 3. Schicht.

Der nun folgende fünfte Einzelkampf des Idomeneus mit Asios nimmt ausdrücklich Bezug auf XII 110 ff., eine Stelle, die ebenfalls dem dritten Dichter zugewiesen wurde. Er hat den Rat des Polydamas, das Gespann zurückzulassen, verachtet und muß mit dem Tode dafür büßen. Der Vergleich des fallenden Asios mit dem Baume, den die Schiffszimmerleute fällen, ist dem ersten Dichter (XVI 482 ff.) entnommen. In diesem XVI. Buche paßt er viel besser für den Sohn des Zeus Sarpedon und für den großartigen Zusammenhang.

Gleichzeitig tötet Antilochos den Wagenlenker des Asios (Sechster Einzelkampf). Dies wird merkwürdiger Weise mit denselben Versen geschildert wie kurz vorher der Tod des Othryoneus (397.398 = 371.372). Wieder wird er getroffen, und der Panzer hält nicht stand; wieder haftet der Speer mitten im Bauche.

Nun tritt Deiphobos als Gegner des Idomeneus auf den Plan. Dieser kommt in der alten Ilias nur insofern vor (XXII 227), als Athene die Gestalt des Deiphobos annimmt, um Hektor zum Kampf gegen Achill zu verlocken. Erst der dritte Dichter führt ihn als wirkliche handelnde Person ein. So erscheint er (XII 94) dort, wo die Führer der 5 Abteilungen der Troer aufgezählt werden, eine Stelle, die dem dritten Dichter angehört. Dann spielt er in der Idomeneusaristie, im XXIV. Buche (251) und in späteren Stellen der Odyssee eine Rolle. Endlich erscheint er in der *Ἰλίου πέποις* als Gemahl der durch den Tod des Paris verwitweten Helena. Hier also schießt er, zornig über den Tod des Asios, auf Idomeneus, der sich aber hinter seinem Schild verkriecht. Dieser Schild wird aber wie auch VIII 193 ganz deutlich als der späte ionische Rundschild beschrieben, denn er wird an 2 Handhaben getragen, was wieder späteren Ursprung beweist, da in der älteren Dichtung vorwiegend der mykenische Schild, der Turmschild, verwendet wird. Deiphobos trifft also den Hypsenor statt des Idomeneus, aber er ist auch damit zufrieden und höhnt, daß er Asios einen Genossen zur Reise in die Unterwelt gegeben hat (Siebenter Einzelkampf).

Idomeneus tötet nun Alkathoos (achter Einzelkampf), welcher außerdem nur noch an der schon oft erwähnten Stelle des XII. Buches (93) vorkommt, einen Schwiegersohn des Anchises und Schwager des Aineias. Der Dichter hat die berühmte Stelle des XVI. Buches nachgeahmt, wo Apollon den Patroklos erstarren macht und dadurch dem Tode weihet. Aber die Schilderung ist durchaus gelungen, wie der Troer, einer Säule oder

einem Baume gleichend, regungslos dasteht. Dagegen ist die Erzählung von seiner Verwundung und seinem Tode gänzlich verfehlt. Auch hierbei schwebte dem Dichter eine Stelle des XVI. Buches vor (612. 613), die er aber ganz ungeschickt verwendet hat. Im XVI. Buche duckt sich Meriones, so daß die Lanze seines Gegners Aineias in den Boden fährt, wobei das Schaftende erzittert, und hierin findet die Wucht des Lanzenwurfes ein Ende. An unserer Stelle haftet die Lanze im Herzen des Alkathoos; und da soll das zuckende Herz das Zittern des Schaftendes bewirken können, und darin soll die Wucht des Lanzenwurfes ihr Ende finden. Der Lanzenschaft kann immer nur erzittern durch die Wucht des Stoßes, es ist eine absurde Annahme, daß der Herzschlag oder die Herzmuskulatur den Lanzenschaft erschüttern könnte. Am Schluß rühmt sich Idomeneus, für den einen Hypsenor drei Troer getötet zu haben: Othryoneus, Asios und Alkathoos.

14. Die zweite Hälfte der Einzelkämpfe der Idomeneusaristie (XIII 455—575).

Jetzt ruft Deiphobos Aineias zu Hilfe, der aber ganz hinten steht, weil er Priamos zürnt. Dies steht in auffälligem Widerspruch zum V. Buche (2. Schicht) und zu XI 58 (1. Schicht). In beiden Büchern kämpft Aineias mit, und überhaupt ist nirgends sonst in der Ilias eine Andeutung, daß Priamos den Aineias nicht ehrt und deshalb Aineias dem Priamos zürnt. Aineias und Deiphobos gehen jetzt gegen Idomeneus vor. Dieser aber flieht nicht, sondern harret aus wie ein Eber, der Hunde und Männer mit gesträubtem Rücken annimmt, ein Vergleich, der sehr schön durchgeführt ist. Idomeneus ruft die Griechen um sich, Aineias die Troer, dann gehen sie gegen einander vor. Idomeneus trifft aber Dinomaos (neunter Einzelkampf) statt Aineias, und Deiphobos den Askalaphos (zehnter Einzelkampf). Der Tod des Askalaphos verursacht eine schreckliche Verwirrung und einen argen Widerspruch. Askalaphos, ein Grieche, ist Sohn des Ares, Ares ist aber ein den Troern freundlicher Gott. Infolgedessen müßte Ares, als er später im XV. Buche den Tod seines Sohnes rächen will, obgleich den Troern freundlich, gegen die Troer kämpfen, wovon ihn Hera mit dem Hinweis auf den Zorn des Zeus glücklicherweise zurückhält.

Nun verwundet Meriones den Deiphobos (elfter Einzelkampf), so daß dieser in einem Wagen die Schlacht verlassen muß. Aineias tötet Aphareus (zwölfter Einzelkampf), der nur IX 83 (3. Schicht) und in unserer Idomeneusaristie vorkommt. Antilochos trifft den ihm abgewendeten Thoos (dreizehnter Einzelkampf). Es gibt mehrere Helden dieses Namens, der hier gemeinte kommt nur an jener oft erwähnten Stelle XII 140 vor, die der dritten Schicht angehört. Ihm wird eine Ader durchschnitten, die den Rücken entlang bis in den Nacken laufen soll. Doch gibt es eine solche Ader nicht. 548 und 549 ist aus IV 522 und 523 entlehnt. An letzterer Stelle geht es weiter „sein Leben ausgehauchend“, an unserer Stelle fehlt dies, und es ist also eigentlich nicht ausgedrückt, daß Thoos getötet ist.

Nun schießt der Afiade Adamas, dessen Name auch nur XII 140 vorkommt, auf Antilochos (vierzehnter Einzelkampf); er wird aber von Poseidon gerettet. Endlich tötet Meriones den Adamas (fünfzehnter Einzelkampf).

Blicken wir noch einmal auf die Einzelkämpfe der Idomeneusaristie zurück, so ist anzuerkennen, daß durch sie ein für die Griechen günstiges Verhältnis in der Zahl der Toten und Verwundeten erzielt ist (6 Griechen gegenüber 12 Troern). Überhaupt verdanken wir diesem Dichter manche wirkungsvolle Einzelausführung. Dagegen wirkt besonders die Masse der Einzelkämpfe verwirrend, auch zeigen die zahlreichen Versentlehnungen den Dichter als unfrei. Festzustellen ist überall Übereinstimmung mit der 3., Abweichung von der 1. und 2. Schicht.

15. Die Einzelkämpfe der ursprünglichen Dichtung (XIII 576—672).

Mit B. 576 treten wir wieder auf den Boden der alten Ilias. Wir kommen wieder zu Personen, die in den ursprünglichen Teilen der Dichtung vorkommen oder erwähnt werden, und wir treffen überall auf neue, überraschende, packende Züge in der Kampfschilderung. Gleich der erste Vers beginnt mit Deïpyros, und dieser ist in Vers 92, der zum ursprünglichen Epos gehört, mit aufgezählt worden. Der Kampf selbst ist kurz und bietet nichts Bemerkenswerthes, wenn man nicht vielleicht das große thrakische Schwert dahin rechnen möchte, mit dem Helenos den Deïpyros tödlich im Nacken trifft (Sechzehnter Einzelkampf). Dieser Kampf ist vielmehr lediglich als Einleitung zu dem nun folgenden Kampf zwischen Helenos und Menelaos zu betrachten (Siebzehnter Einzelkampf). Menelaos ist in den ursprünglichen Teilen der Ilias bis jetzt noch nicht hervorgetreten*), und es war deshalb sehr angebracht, daß auch der Gatte der Helena, um dessentwillen der ganze Krieg geführt wird, einmal kräftig in die Handlung eingreift. Helenos schießt auf Menelaos, aber der Pfeil des Troers prallt von dem Panzer des Griechen glatt ab. Dies Abprallen wird durch einen eigenartigen und treffenden Vergleich geschildert: wie Bohnen oder Erbsen auf der Tenne von der breiten Schaufel fortfliegen durch die Gewalt des Windes oder die Kraft des Schaufelnden, so prallte der bittere Pfeil ab vom Panzer des Menelaos. Dagegen verwundet Menelaos den Helenos; auch dies wird überaus anschaulich dargestellt. Der Utride durchschießt die Hand des Priamossohnes, so daß dieser sie herunterhängen lassen und die in den Knochen feststehende Lanze hinter sich herziehen muß. Algenor befreit den Verwundeten von der Lanze und legt mit der Schleuder seines Waffengenossen einen Notverband an. Dies letztere ist ganz besonders interessant; es beweist, daß das Bestreben des Prof. Esmarch, mit Material, das der Zufall bietet, den ersten Notverband anzulegen, schon im 9. Jahrhundert v. Chr. G. sein Gegenstück hatte.

*) Buch III nämlich, das den Zweikampf zwischen Paris und Menelaos enthält, gehört zur 3. Schicht.

Nun tritt Pisander dem Menelaos entgegen (Achtzehnter Einzelkampf). Ueberraschend ist, daß nach ergebnisloseм Verlauf des ersten Ganges Pisander in seinen Schild greift und eine Streitart hervorzieht, die ihm darin hing. Doch sie half ihm nichts, denn Menelaos schlug ihm in die Nasenwurzel, so daß ihm beide Augen ausliefen und zu Boden rannen, eine schaurige Verwundung, die aber ganz im Sinne der rohen Kämpfe in der ältesten Ilias ist. Doch nicht genug damit. Menelaos setzt seinen Fuß auf den sich vor ihm am Boden krümmenden Pisander und schilt: „Ihr feigen Hunde, nun werdet ihr die Schiffe verlassen. Es ist euch recht geschehen. Habt ihr doch zum Hohn dem Zeus, dem Beschützer der Gastfreunde, mein Weib geraubt.“

Jetzt erst tritt Meriones in der ursprünglichen Dichtung auf, und zwar selbständig und nicht als Waffengenosse des Idomeneus. Er durchsticht dem Harpalion den Unterleib, so daß der Verwundete sich wie ein Regenwurm am Boden krümmt (Neunzehnter Einzelkampf). Trauernd heben ihn die Gefährten auf einen Wagen und fahren ihn nach Ilios. Ihm folgt weinend sein Vater Pylaimenes, der König der Paphlagonen. Dies ist ein flagranter Widerspruch zu V 576, einer Stelle der zweiten Schicht, wo Pylaimenes, König der Paphlagonen, bereits getötet ist.

Endlich tötet Paris, wegen Harpalion zürnend, den Korinther Euchenor, den Sohn eines Sehers (Zwanzigster Einzelkampf). Ihm hatte der Vater geweissagt, daß er entweder zu Hause an schwerer Krankheit sterben oder von den Troern bei den Schiffen der Griechen seinen Tod finden werde. Da zog er den Tod im Kampfe vor; er vermied dadurch die Buße, die ihm die Achäer auferlegt hätten, und das Elend der schweren Krankheit. Hoch interessant und für den ersten Dichter überaus bezeichnend ist diese nüchterne Nützlichkeitserwägung. Auf diesen charakteristischen Zug habe ich schon im I. Teil meiner Abhandlung S. 12 hingewiesen.

So sind wir bis zum Schluß der Einzelkämpfe (B. 672) gelangt.

16. Übergang vom linken Flügel zum Zentrum (XIII 673—700).

Der dritte Dichter läßt die ganze Idomeneusaristie sich auf dem linken Flügel abspielen; und auch die Kämpfe des alten Epos, die in der jetzigen Gestalt der Ilias auf die Idomeneusaristie folgen (16.—20. Einzelkampf), scheinen nach dem nunmehrigen Zusammenhange links stattzufinden. Aber in den Versen 701 ff., die ursprünglich nach B. 672 kamen, treten die beiden Ajax, Hektor und Polydamas auf, die ja nach dem dritten Dichter im Zentrum kämpfen. Es war also jetzt (B. 672) unbedingt nötig, einen Übergang zu finden und von den Ereignissen auf dem linken Flügel zu denen im Zentrum überzuleiten. Zu diesem Zwecke sind die Verse 673—700 eingefügt. Da heißt es: Hektor wußte inzwischen nicht, daß die Völker zur Linken von den Griechen vernichtet waren; er aber hielt stand, wo die Schiffe des Ajax und Protefilaos auf den Strand gezogen waren. Da Hektor sich in der Mitte befand, sind hiernach die Schiffe des Ajax ebenfalls in der Mitte. Dies ist ein grober Widerspruch des dritten Dichters zu XI 5 ff. (1. Schicht), wonach vielmehr das Schiff des Odysseus in der Mitte war und die

Schiffe des Achilleus und Ajax die äußersten zur Rechten und Linken. An diese Verse XIII 673—684 schließen sich die nur aufzählenden Verse 685—700. Die ursprüngliche Dichtung beginnt wieder mit V. 701.

17. Die beiden Ajax; Hector und Polydamas (XIII 701—757).

Die beiden Ajax werden nun durch einen Vergleich geschildert, der ganz der alten Ilias würdig und ganz in ihrem Stile ist. Sie gleichen zwei roten Ochsen, die zusammen schweisend den Pflug ziehen. Dem Telamonier folgt eine ganze Schar von dienenden Gefährten, die ihm den gewaltigen Turmschild zuweilen abnehmen, ein deutlicher Beweis, daß er nicht den leichteren Rundschild der späteren Zeit, sondern den altertümlichen mykenischen Turmschild trägt. Besonders interessant ist die Schilderung der Mannen des Diliaden Ajax. Im Schiffskatalog (II 529) und in der Musterung des Agamemnon (IV 273), Teile der Ilias, die dem zweiten Dichter angehören, wird kein Unterschied gemacht zwischen den Mannen des Telamoniers und des Diliaden, und ebensowenig ist dies der Fall in dem soeben besprochenen Einschub (XIII 686), der dem dritten Dichter angehört. Aber hier wird in der ursprünglichen Dichtung das Kontingent des Diliaden und der Wert der leichtbewaffneten Schützen für die Entscheidung der Schlachten ausführlich geschildert. Sie geben die Entscheidung, und wenn nicht Polydamas durch den Rat, die Besten der Troer zu sammeln, den Griechen Einhalt geboten hätte, wären die Schiffe gerettet gewesen. Die Worte des treuen Mahners beginnen mit einer deutlichen Anspielung auf eine ursprüngliche Stelle des XII. Buches (231 ff.). Es ist die berühmte Stelle, wo Hector den Rat des Polydamas nicht befolgt und den Grundsatz aufstellt, daß die Verteidigung des Vaterlandes der beste Vogelflug sei. Polydamas beginnt deshalb: „Du hörst nicht immer auf einen guten Rat; aber es wäre besser, wenn du dem Einsichtigen gehorchtest. Einer kann nicht alles, und mit Tapferkeit ist nicht immer etwas zu erreichen. Sammle die Besten, dann wollen wir sehen, ob es ratsamer ist, vorwärts oder rückwärts zu gehen.“ Einer Erklärung bedürfen die Worte des Polydamas: „Ich fürchte, daß die Griechen die gestrige Schuld zurückzahlen.“ Hier müssen wir uns daran erinnern, daß ursprünglich zwischen dem XI. und XII. Buche ein Sonnenuntergang war (vgl. S. 4). Dies bezieht sich also auf die Niederlage der Griechen in Buch XI, nicht auf die in Buch VIII, das ja bekanntlich der dritten Schicht angehört. Hector verläßt nun Polydamas und fliegt dahin durch Troer und Bundesgenossen, um die Besten zu sammeln. Seine hochragende Gestalt wird dabei einem schneebedeckten Berge verglichen. Als die Helden seine Stimme vernommen haben, begeben sich alle zu Polydamas.

18. Noch eine Einlage des dritten Dichters (XIII 758—794), dann Schluß des Buches (XIII 795—837).

Die Partie 758—794 ist nun das letzte, was der dritte Dichter in dies Buch eingeschoben hat. Ich will nur zwei Gründe angeben, weshalb diese Verse späteren Ursprungs sein müssen. Erstens: die hier als tot oder verwundet erwähnten Helden Asios, Adamas, Othryoneus, Deiphobos

kommen nicht in den ursprünglichen Teilen des Buches, sondern erst in der Idomeneusaristie vor. Folglich müssen ebenfalls die Verse 758—773, in denen von Hektor nach diesen Helden gefragt wird, vom dritten Dichter herrühren; ebenso 774—788, in denen Alexandros auf Hektors Frage antwortet, daß sie teils kampfunfähig teils verwundet sind; und endlich 789—794, in denen Hektor und Alexandros sich nach Polydamas und den schon gesammelten Helden begeben. Zweitens haben wir hier eine ganz auffällige Versentlehnung (XIII 769 aus III 39):

„Niß-Paris, schön von Gestalt, du weibertoller Verführer.“

Es kann wohl kein Zweifel sein, daß dieser Vers ganz aus dem Geist des dritten Buches heraus geboren ist. Im dritten Buche erscheint Paris weiblich und feige im Gegensatz zu dem redlichen und tüchtigen Menelaos, den er betrogen hat. Dort flieht er; hier, im XIII. Buche, zeigt er sich aber nicht feige; er überredet vielmehr Hektor, sofort vorzugehen. Dort erscheint er als Verführer angesichts des Menelaos, der mit ihm kämpfen will; hier ist gar keine Veranlassung ihn so zu nennen.

Der Zweck des Einschubs ist folgender. Zunächst: das Ergebnis der unübersichtlichen Einzelkämpfe wird dahin zusammengefaßt, daß viele Troer, mehr Troer als Griechen, getötet und zwei Troer verwundet sind. Und dann: Polydamas hatte Sammlung und Beratung vorgeschlagen, es hatte aber nur die erstere stattgefunden. Der Fortfall der letzteren soll dadurch erklärt werden, daß Alexandros Hektor auffordert, die Mannen gegen den Feind zu führen.

Es bleibt nur noch die Frage zu beantworten, wie der ursprüngliche Dichter es sich gedacht hat, daß zuerst eine Beratung angekündigt wurde und diese nachher nicht abgehalten wird. Dies erklärt sich indessen leicht folgendermaßen: der Rat des bedächtigen Polydamas wurde vom stürmischen Hektor oft nicht befolgt; auch hier eilen die 757 gesammelten Troer (da die Verse 758—794 ursprünglich nicht dastanden) sofort 795 in den Kampf, weil die zum Handeln drängende Notlage zu weitläufiger Beratung keine Zeit ließ.

Den heranstürmenden Wogen vergleichbar, dringen nun die Troer vor, Hektor an ihrer Spitze. Ajax tritt ihm entgegen: „Nicht dir weichen wir,“ sagt er, „sondern der Geißel des Zeus“. Hiermit ist Zeus' Wille gemeint, der Achill Genugtuung verschaffen will. Dann deutet Ajax auf das böse Geschick hin, das Hektor bevorsteht und das sich im folgenden Buche erfüllt. Hier wird Hektor nämlich so von einem Steinwurf getroffen, daß er Blut speit, die Besinnung verliert und zur Xanthosfurt gebracht werden muß. Diese Prophezeiung, die Ajax dem Hektor gegenüber ausspricht, wird durch einen Vogelflug bekräftigt, der aber nicht von Zeus herrühren und Zeus' Willen ausdrücken kann. Denn Ajax' Sieg und Hektors Niederlage im XIII. und XIV. Buche geschieht wider Zeus' Willen. Aber auch das Wunderzeichen im XII. Buche, der Kampf des Adlers mit der Schlange, in dem der anfänglich siegreiche Adler die Schlange fallen lassen muß, deutet darauf hin, daß die Troer und Hektor schließlich vor den Griechen weichen müssen, was eben im XIII. u. XIV. Buche geschieht. Auch dies Vogelzeichen konnte also nicht von Zeus herrühren. Man deutete eben aus dem Flug

der Vögel überhaupt die Zukunft. Es ist nicht nötig, daß sie von einem bestimmten Gott gesandt werden.

Nach einer Erwiderung Hektors plazen die Völker mit frischer und unverminderter Kraft aufeinander. Wenn den Griechen nun geholfen werden soll, müssen die Götter wieder einmal etwas tun, da ja die Menschen nichts vermögen. In diesem entscheidenden, spannenden Moment blickt Hera XIV 153 vom Himmel herab. Was sollen aber die dazwischen liegenden Verse XIV 1—152?

19. Nestor und die verwundeten Könige (XIV 1—152).

Die Verse XIV 1—152 unterbrechen den Zusammenhang. Sie rühren von einem andern Verfasser her, da sie an den letzten Teil des XI. Buches anknüpfen, den sogenannten Botengang des Patroklos, der dem dritten Dichter angehört. Denn noch immer trinkt Nestor (*νήτορα* XIV, 1), der alte Zecher, aus seinem gewaltigen Humpen, den ein anderer kaum heben konnte; doch merkte er jetzt, daß das Geschrei zunahm. Auch der verwundete Machaon, der doch selbst ein Arzt ist und wissen muß, daß die Freuden des Dionysos bei schwereren Wunden schädlich sind, trinkt mit ihm. Dabei ist der im XI. Buche verwundete Machaon hier im XIV. noch nicht einmal von dem Blute gesäubert, vielmehr heißt es im Stile der Odyssee, daß Hekamede ihm jetzt ein Bad wärmen soll.

Ist also dieser Teil (XIV 1—152) vom dritten und das Vorhergehende und Folgende vom ersten Dichter, so erklären sich hieraus auch die Widersprüche des Anfangs dieser Partie mit dem Vorhergehenden und des Schlusses mit dem Folgenden. Im Anfang (XIV 14) hat der Dichter unvorsichtiger Weise Vers XV 7 benutzt:

Nestor schaut' unerfreuliche Taten:

Diese dahergeseucht, und jen' im Tumult sie verfolgend.

Er hat dadurch eine ganz andre Lage der Dinge geschaffen, wie am Schluß vom XIII. Buche, wo der Kampf, der durch Poseidon zugunsten der Griechen entschieden war, durch den Rat des Pulydamas wieder zum Stillstand gelangt ist. Wie kann also Nestor „diese dahergeseucht“ sehen und „jene im Tumult sie verfolgend“?

Auch am Schluß des Abschnittes hat der Dichter unbedacht fremde Verse benutzt. In den V. 148 und 149 hat er sich der Verse V 860 und 861 bedient, und so kommt es, daß der ermutigende Poseidon schreit wie 9000 oder 10000 Männer, so wie der verwundete Ares geschrien hat. Durch diesen Zug ist der ganze Zusammenhang verdorben. Wenn Poseidon schon jetzt so nachdrücklich die Griechen unterstützt, war das Eingreifen der Hera überflüssig. Was tut denn Poseidon, als Zeus eingeschläfert ist? Auch nichts weiter, als daß er mit blitzendem Schwerte vorangeht. Ist aber ein blitzendes Schwert furchtbarer, als wenn ein einzelner schreit wie 9000 oder 10000 Männer?

Wichtig ist ferner, daß Agamemnon wie im IX. Buche (3. Schicht) wieder einmal fliehen will. Das Königtum muß wohl in dieser Zeit (um

700) noch mehr an Achtung verloren haben als zur Zeit der alten Ilias (9tes Jahrhundert), wo die Macht desselben auch schon eingeschränkt war. Endlich sind zwei ganz kleine, aber auffällige Übereinstimmungen mit der dritten Schicht bemerkenswert. Erstens: nach XIV 31 wie nach IX 43 liegen Agamemnuons Schiffe nahe dem Meere auf dem Ufer; und ferner: nach XIV 45 hat Hektor gedroht, nicht eher nach Troja zurückzukehren, als bis er die Schiffe angezündet und die Griechen getötet habe, eine Drohung, die VIII 182 in der That von Hektor ausgesprochen worden ist, und welche auch IX 240 ff. ausdrücklich von Odysseus dem Achill gegenüber erwähnt wird.

Was veranlaßte nun den dritten Dichter, die Verse XIV 1—152 einzuschieben? Als Poseidon später in der ursprünglichen Ilias nach Einschläferung des Zeus die Griechen zum Kampfe ermuntert hat, heißt es XIV 379, daß die 3 Könige, wenn auch verwundet, die Scharen ordneten. Dies war vollständig genügend, und es brauchte kein Wort weiter darüber verloren zu werden. Der dritte Dichter wollte aber ausführlich erzählen, wie es kam, daß die 3 Könige zugegen waren; und überhaupt wollte er den Faden der Nebenhandlung weiter spinnen. Hatte doch dieser Dichter seine Freude an einer behaglichen Breite, die sich nicht scheut, Selbstverständliches und Unwichtiges gemächlich auszumalen.

20. Zeus' Täuschung durch Hera. (XIV 153—351).

In der Beurteilung dieses Stückes weiche ich von namhaften Ästhetikern entschieden ab. Selbst Herman Grimm, der wegen seines feinsinnigen Urteils auch von mir geschätzt und verehrt wird, hat hier nach meiner Meinung durchaus nicht das Richtige getroffen. Er erklärt dies Stück für eine Posse. Dem kann nicht scharf genug widersprochen werden. Die Operettengötter von Buch I Ende und Buch VIII (beides 3. Schicht) sind von mir deutlich genug gekennzeichnet worden. Aber hier herrscht heiliger Ernst und eine großartige Auffassung von der Schönheit und Macht der Götter. Besonders wenn am Schluß die Erde junges Gras und Lotos und Krokos und Hyazinthen in üppiger Fülle aufsprießen läßt, wenn die Götter eine goldene Wolke umgibt, aus der glänzende Taupropfen zur Erde fallen, so sind das wunderbare, romantische Züge, die an die herrliche Meerfahrt Poseidons erinnern, an welcher auch die Wogen und die Angeheuer der Meerestiefe Anteil nehmen.

Ich halte es für unnötig, über diese Szene auch nur ein Wort weiter zu verlieren, sie spricht wahrlich für sich selbst besser, als man über sie sprechen kann. Sie ist nötig für die Handlung der ältesten Ilias, da Hera dem Poseidon zu Hilfe kommen muß, und sie ist des ursprünglichen Epos auch durchaus würdig.

21. Sieg des Ulyx und der Griechen (XIV 352—507).

Auch dieser Teil gehört zum ältesten Bestande der Ilias. Hypnos, der zwar keinen Auftrag von Hera erhalten, der aber die Absicht der Göttin sofort durchschaut hat, fordert Poseidon auf, nunmehr, da Zeus eingeschläfert sei, ohne Rücksicht den Griechen zu helfen. Poseidon, der dem dritten Dichter zufolge XIII 216 die Gestalt des Thoas und XIV 136 die eines

alten Mannes angenommen und als alter Mann dennoch wie 9000 oder 10000 Männer geschrien hat, ist nach der alten Ilias immer noch als Kalchas zu denken, in dessen Gestalt er XIII 45 erschienen ist. Als solcher befiehlt er, daß sich die besten Männer mit den besten Waffen versehen und vordringen sollen. Beim Ordnen der Scharen helfen die 3 verwundeten Könige, und daß Nestor nun nicht mitgenannt wird, ist nicht verwunderlich, da ja die B. 1—152, wo Nestor vorkommt, einem anderen, dem dritten Dichter angehören. Mit blisendem Schwerte stellt sich nun Poseidon an die Spitze. Das Meer braust an das Schiffslager der Griechen. Diese Sympathie der Natur mit den Handlungen der Götter beobachteten wir schon wiederholt. Nicht das Wogen der See, nicht das Prasseln der Flamme, nicht das Brausen des Windes ist so gewaltig wie der Schlachtruf der Griechen. Daß XIV 402 Ujar an erster Stelle genannt wird, ist selbstverständlich. Ist doch Ujar der Held der Bücher XIII bis XV! Und es wird jetzt der Kampf fortgesetzt, dessen Schilderung in der alten Ilias XIII 837 durch die Olymp- und Idaszene unterbrochen war. Nun aber steht am Ende des XIII. Buches Hektor auf der einen, Ujar auf der anderen Seite an der Spitze. Also muß Ujar auch hier, wo die Handlung wieder aufgenommen wird, an der Spitze stehen. Auf den Hauptführer werden alle Geschosse gerichtet, so hier auf Ujar. Hektor ist der erste, der nach ihm schießt, als Ujar, der sich nach allen Richtungen hin dreht, ihm grade zugewendet ist. Doch Hektor trifft gerade an der Stelle, wo die beiden Riemen, der Schwert- und Schildriemen, sich auf der Brust kreuzen, ein Beweis dafür, daß Ujar hier einen mykenischen Schild, seinen berühmten Turmschild, trägt. Hektors Schuß ist also wirkungslos. Dafür trifft Ujar den Hektor mit einem gewaltigen Stein an der Brust, so daß der Priamossohn sich wie ein Kreisel dreht und wie von einem Blitz getroffen hinstürzt. Er wird zur Xanthosfurt gefahren und dort durch Wasser wieder ins Leben zurückgerufen. Doch verliert er, nachdem er Blut gebrochen hat, bald wieder die Besinnung, und schwarze Nacht bedeckt seine Augen. Durch diese Heldentat hat sich Ujar als ein Hort der Schiffe erwiesen und in der Hauptsache bereits den Kampf zugunsten der Griechen entschieden. Erst das Erwachen des Zeus im Anfange des XV. Buches kann dieser Episode, in der gegen den Willen des Zeus die Griechen siegen, ein Ende machen.

An den Steinwurf des Ujar schließen sich noch einige Einzelkämpfe, die ganz den Charakter der ältesten Ilias haben. So tötet Peneleos, ein Boioter, den Ilioneus in grausiger Weise und mit einer schrecklichen, aber echt heroischen Roheit. Er stößt ihm den Speer ins Auge, schlägt ihm dann mit dem Schwerte das Haupt ab und hebt mit dem Speere, der noch im Auge steckt, den Kopf empor wie einen Mohnkopf. Diese grausige Tat jagt den Troern Schrecken und Zittern in die Glieder, jeder flieht und sieht sich um, wohin er dem Verderben entfliehen kann (XIV 507):

Da packt die andern kalter Graus,
Sie flieh'n in alle Welt hinaus.

Nun war es die höchste Zeit, daß Zeus wieder erwachte; denn der Siegeslauf der Griechen wäre sonst unaufhaltsam gewesen.*)

*) Die Verse XIV 508—522 sind ein späterer Zusatz.

22. Zeus' Erwachen (XV 1—262).

Zeus erwacht und übersieht mit einem einzigen Blick die Schwere und den Umfang des Unheils, das während seines Schlafes über die Troer hereingebrochen ist. Natürlich ist er zornig und droht. Aber was er seiner Gattin androht, muß zunächst überaus wunderbar erscheinen. Er will sie mit Schlägen geißeln und erinnert sie daran, wie sie schon einmal zwischen Himmel und Erde hing, die Füße mit Ambossen beschwert, die Hände auf den Rücken gebunden. Da wollten die anderen Götter sie befreien, aber Zeus schleuderte, wen er erreichte, vom Olymp herab zur Erde. Von der Götterkomödie im I. und VIII. Buche unterscheidet sich diese Darstellung dadurch, daß es dem Götterkönig hier mit seiner Drohung Ernst ist und er nichts davon zurücknimmt. Anders im I. Buche, wo Zeus als Pantoffelheld vor seiner Gemahlin Furcht hat, anders im VIII. Buche, wo er als schwacher Vater sogleich sagt, daß er es nicht so böse gemeint hat. Auch im ersten Buche erzählt Hephaistos, daß er vom Olymp hinuntergeworfen sei; aber er macht diese an sich furchtbare Tat des Götterkönigs lächerlich durch die Bemerkung: „Den ganzen Tag war ich unterwegs“. Ebenso unterscheidet sich die Hera dieses Stückes der ursprünglichen Ilias von der Hera der Götterburleske sehr erheblich. Hier ist sie zwar zornig; aber sie fügt sich, während die Hera der Götterkomödie sich ihrem Gatten dauernd widersetzt. Roh ist, was Zeus seiner Gemahlin androht, aber diese Roheit im Olymp entspricht durchaus der heroischen Roheit auf der Erde. Daß Hera zur Strafe zwischen Himmel und Erde schweben mußte, ist eigenartig. Es hat sein Analogon in der Odyssee, wo Melanthios ebenfalls unter den Balken hängen muß. Wichtiger aber ist, daß auch im Nibelungenliede eine ähnliche Strafe verhängt wird. Ich meine die berühmte Stelle, wo Brünhild ihrem Gatten Gunther Füße und Hände bindet und ihn an einem Nagel an die Wand hängt. Sollten wir hier vielleicht einen altmythologischen Zug haben? Die Beschwerung der Füße durch Ambosse, wodurch der Körper ausgereckt werden soll, erinnert an das Ausrecken der Glieder durch das Prokrustesbett. Die Heraklessage ist älter als Homer, und so wird auch die Sage von dem Zerwürfniß zwischen Zeus und Hera wegen des Herakles und vielleicht auch diese Erzählung von der Bestrafung der Hera altmythologisch sein. Jedenfalls erscheint Zeus als ein Herr des Olymp, der unumschränkt über die Götter herrscht und seinen gewaltigen Willen unbeugsam und unerbittlich durchsetzt.

Mit dem erhabenen, heiligen Schwur beim Styx versichert Hera nun, der Wahrheit entsprechend, daß Poseidon aus eigenem Antrieb gehandelt hat, woraus folgt, daß sie ihn zwar unterstützt, aber nicht zum Handeln veranlaßt hat. Auch er bietet sie sich, ihn zur Umkehr zu bewegen, wodurch sie wieder gut macht, was sie getan hat. Zeus ist erfreut, daß seine Gemahlin sich seinem Willen beugt, und fordert sie auf, Iris und Apollo herbeizurufen.*)

*) V. 64—77 sind schon von den bedeutensten Kritikern des Altertums und zuletzt auch von Rothe ausgeschieden. Sie gehören wohl dem dritten Dichter. Einige verwerfen auch 56—63, wozu aber kein Anlaß zu sein scheint.

In einem selten schönen Vergleich wird sodann geschildert, wie Hera mit Gedankenschnelle zum Olymp eilt. Hier erscheint sie verstört, beklagt sich über den unbeugsamen Sinn ihres Gatten und lacht „nur mit den Lippen“, d. h. gezwungen, „ohne daß dadurch ihr ganzes Gesicht erwärmt würde“; aber sie tut, was sie versprochen hat, und sendet Iris und Apollo zu Zeus. Die Verse 110—142 sind dem dritten Dichter zuzuweisen und aus der ältesten Ilias auszuscheiden, wobei *Ἠρῆ δ' Β. 143* in *ἦ καὶ* verändert werden muß. Hera nämlich bringt Ares hier Nachricht vom Tode seines Sohnes, des Griechen Askalaphos (Idomeneusaristie). Der Kriegsgott fährt auf und will in blinder Wut in den Kampf stürmen, natürlich gegen die Troer, obgleich er sonst ein Freund der Troer ist. Indessen wird er von Athene zurückgehalten. Schon Ribbeck erkannte, daß Hera keine Gelegenheit hatte, mehr vom Tode des Askalaphos zu wissen als die übrigen Götter. Der dritte Dichter, der die Idomeneusaristie einfügte, hat die Gelegenheit wahrgenommen, etwas, was in diesem Teile vorkam, hier anzubringen. Iris ruft also Poseidon zurück und Apollo heilt Hektor völlig, der sich schon etwas erholt hatte.

23. Apollons und Hektors Vordringen und der Kampf um das Schiff des Protefilaos (XV 263—746).

Sogleich der Anfang (263—305) ist vom dritten Dichter in die alte Ilias eingeschoben, und durch diesen Zusatz wird sofort die Absicht des ersten wie des letzten Dichters klar.

Daß diese Verse später sind, geht zunächst schon daraus hervor, daß der Vergleich mit dem prächtigen Rosse (263—268), das, mit Gerste gefüttert, so lange an der Krippe gestanden hat und dessen Mähne so prahlerisch im Winde flattert, offenbar nur auf den schönen, eiteln Paris paßt (VI 506—511), nicht aber auf Hektor, der eben erst aus Ohnmacht und Atemnot wieder zu sich gekommen ist. Der Vergleich ist also ungeschickt aus der 2. Schicht entlehnt. Daß wir es wirklich mit dem dritten Dichter zu tun haben, beweist ferner sofort die auffällige Tatsache, daß die Rolle des Ermahners hier dem Thoas zufällt, dessen Gestalt Poseidon schon XIII 215 ff. annehmen mußte, als er die Griechen bei den Schiffen ermunterte. Nicht minder bemerkenswert ist der Umstand, daß der erste Held, der nächst Ulyx B. XV 301 genannt wird, Idomeneus ist, dessen Aristie im XIII. Buche vom dritten Dichter herrührt.

Einleuchtend ist auch von vornherein, was mit dem Zusatz der Verse 263—305 beabsichtigt war. Der Überarbeiter wollte offenbar ausführlicher sein als der erste Dichter. So sollte der Befehl Apolls, die Rosse gegen die Schiffe anzutreiben (258—261), sofort wörtlich ausgeführt werden (270). Auch mußte die Tatsache, daß der schwer verwundete Hektor jetzt so ungestüm vordringt, gebührend bemerkt und zum Grausen und Schrecken aller Griechen verkündet werden (286 ff.). Endlich durfte Ulyx nicht so ohne weiteres fliehen, das paßte sich nach der Meinung des dritten Dichters nicht für diesen Helden; er mußte erst die besten Kämpfer um sich versammeln und den Rückzug der großen Massen decken.

Während so der Erweiterer darauf bedacht war, daß nur ja keine Lücke in der Erzählung blieb, wollte der ursprüngliche Dichter (V. 306—366) zu erkennen geben, daß Zeus nach einem solchen Rückschlag und nach einer solchen Durchkreuzung seines Willens auch nicht den geringsten Widerstand von seiten der Griechen aufkommen ließ. Bei dieser Auffassung war es völlig unangemessen, auch nur von dem kleinsten Erfolg der Griechen irgend etwas zu berichten. Apollons Nigis war unwiderstehlich. Die Einzelkämpfe (328—342) sind ganz im Sinne des ersten Dichters. Er läßt sich keine Zeit zu einer ausführlichen Schilderung der Verwundungen, nur Troer töten und nur Griechen werden getötet, ja die Haupthelden Hektor und Aineias töten gar je zwei Griechen. Der Kampf sollte eben mit Riesenschritten vorschreiten; das während des Schlafes des Zeus Versäumte mußte sofort und ohne Säumen nachgeholt werden. So ist der Graben, wo die Wagen stehen, bald erreicht, und nun kann Hektor auch den Reissigen gebieten und selbst zu Wagen vorgehen (352), nachdem er anfänglich zu Fuß gegangen war (307). Apoll tut ein Wunder, er überbrückt leicht den Graben und bricht die Mauer nieder, wie ein Kind am Meeresstrande aus Sand Bauten auführt und sie dann leicht mit der Hand oder dem Fuße wieder zum Einstürzen bringt.

Die Absicht der ursprünglichen Ilias verstand der dritte Dichter nicht; er wunderte sich, daß alles so überstürzt wurde, und fügte deshalb noch die Verse 367—604 ein. *) Nestor betet und der gute schwache Zeus — so recht im Sinne der Götterkomödie — fühlt Mitleid und donnert; nur schade, daß dies nicht die Griechen, sondern die Troer zum Anlaß eines Vorstoßes nehmen. V. 384 gehen sie, V. 385 aber fahren sie, die Griechen kämpfen bereits von den Schiffen herunter (V. 387), was sehr verfrüht ist, da es doch erst geschehen kann, nachdem der Widerstand der griechischen Phalangen vor den Schiffen gebrochen ist (653 ff.). Jetzt (390 ff.) verläßt Patroklos das Zelt des Eurypylos, um nun endlich der Mahnung Nestors (XI 792 ff.; 3. Schicht) zu gehorchen und Achill zum Eingreifen in den Kampf zu ermahnen; denn daran wird jetzt nicht mehr gedacht, daß er sich erkundigen sollte, ob Machaon verwundet war. V. 406 sind die Troer wieder zu Fuß. V. 414 wird um viele Schiffe gekämpft, V. 415 ff. um eins. Ulyx, der auf dem Schiffe steht (435), ruft Teukros herbei. Als dieser aber kommt (442), scheint Ulyx nicht mehr auf dem Schiffe zu stehen. V. 447 sind die Troer wieder zu Wagen. Teukros tötet durch einen Pfeilschuß den Wagenlenker des Polydamas, was diesen aber sonderbarer Weise nicht nahe geht. Teukros' Sehne reißt, wobei ihm der Bogen aus der Hand fällt. Hektor ermuntert wieder einmal (485. 486) zum Kampfe, was mit denselben Worten eingeführt wird wie oben (424. 425). Ulyx ermahnt ebenfalls die Seinen. Nach 510 scheinen sie wieder nicht in Schiffen, sondern in Phalangen zu kämpfen. Unbedeutende Einzelkämpfe folgen (514—545), in denen ebenfalls vorausgesetzt zu sein scheint, daß es sich um eine Feldschlacht handelt. Hektor schilt einen sonst unbekanntem Melanippos, den Antilochos tötet, alles in den üblichen Formelversen; nichts Neues, nichts

*) Selbst Rothe, Ilias als Dichtung, S. 275 f. wird bei diesem Buche kritisch und spricht von „Nachdichtern“ und „Doppeldarstellungen“.

Überraschendes ereignet sich. V. 592—604 wird dann wieder einmal zur Beruhigung des lieben Lesers Zeus' Endabsicht auseinandergesetzt, ähnlich wie XIII 345 ff. (3. Schicht), damit man nur ja nicht glaube, daß Zeus die Schiffe der Griechen verbrennen lassen wolle; es handele sich doch nur darum, Achill Genugthuung zu verschaffen.

Erst mit V. 605 treten wir wieder auf den Boden der alten Ilias. Während es bis dahin unklar war, ob die Troer zu Fuß oder zu Wagen kämpfen, ob in Phalangen oder um die Schiffe oder um ein Schiff, wird jetzt plötzlich alles deutlich und anschaulich, auch begegnen uns wieder starke, heroische Taten. V. 605 drängt Hektor mächtig vor, und es folgt jener berühmte Endkampf, in dem Ulyx sich als Hort der Schiffe erweist und seine letzte Kraft anwendet. Wie ein gewandter Reiter von dem Rücken eines Rosses auf den eines andern springt, so springt Ulyx von dem Verdeck des einen Schiffes auf das eines andern. Hektor faßt das Schiff des Proteusilaos vorn am Rumpf und läßt Feuer herbeibringen, um die Schiffe anzuzünden. Ulyx weicht erschöpft zurück und hört doch nicht auf, ein Hort der Schiffe zu sein. Zwölf verwundet er, die Feuer herbeitragen. Da endlich tritt Patroklos weinend vor Achilleus (XVI 2).

Zusammenfassung.

Somit gehört dem ersten Dichter: I 1—348, das fortgefallene Gebet des Achilleus, II 1—41; XI 1—569; Lücke, in der die Griechen bis zu den Schiffen getrieben werden und bis die Sonne untergeht, am nächsten Morgen Wiederbeginn des Kampfes: dann XII 41—85, 199—471; XIII, 1—155, 170—205, 576—672, 701—757, 795—837; XIV, 153—507; XV, 1—63, 78—109, 143—262, 306—366, 605—746.

Dem zweiten gehört: II, 86—VII 312.

Dem dritten: I, 348—611; II, 42—86; VII, 313—X; XI, 570—848; XII, 1—40, 86—198; XIII, 156—169, 206—575, 673—700, 758—794; XIV, 1—152, 508—522; XV, 64—77, 110—142, 263—305, 367—604.

